Vorfrühling

Erzählung

von

Ludwig Jacobowski

J.C.C.B. 1834

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.
Herzogl. Sächs. und Fürstl. Schaumb.-Lippische
Hof-Verlagsbuchhandlung

Vorfrühling.

Eine stille Geschichte

von

Ludwig Jacobowski.

Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.

Den Schwestern

Adele, Märthe und Aenny

Hindermann.

Göttertrutz und Erdenenge
Hat mein Harfenspiel begleitet,
Und das Flüstern der Gesänge
Sich zum Sturm des Alls geweitet.

Aber zwischendurch am Tage,
Wenn die großen Träume flüchten,
Weicht der Höhensang der Sage
Stillen, freundlichen Geschichten.

I.

„Du, Käthe!“ rief das junge Mädchen aus und wandte das schmale Gesicht so blitzschnell ihrer Schwester zu, daß die Flut der schwarzen Locken ihr über die Schläfen fiel. Die Angesprochene stand vor ihrer Staffelei und malte an einem Strauß dunkelroter Rosen.

„Na, Quälgeist, was hast Du schon wieder? Das ist nun das sechste Mal, daß Du mich in meiner Arbeit störst. Und bist doch kaum aus Deinen warmen Federn geschlüpft!“

„Ich geh' heute nicht ins Theater. Die dumme Probe!“ klang es entschlossen.

„Wa—s?“ Der blonde Kopf der älteren Schwester schob sich jetzt über die Staffelei hinweg mit dem Ausdruck ärgerlichen Unwillens.

„Ich habe die „Königin der Nacht“ schon ein Dutzend mal gesungen. Das Freiburger Publikum weiß doch nicht, ob ich eine Probe mehr oder weniger habe. Ich mag heute nicht. Ich melde mich krank!“

„Und bezahlst 10 Mark Strafgeld! Mir ist's recht. Dann halte ich aber am Ende des Monats mein Portemonnaie zu!“ Wieder flog ihr mißbilligender Blick über die zarte, schlanke Gestalt, die sich nachlässig auf der Chaiselongue ausgestreckt hatte. Dann lächelte sie, als ihre Schwester Tilly wie ein unartiges Kind die Unterlippe vorschob, als wollte sie schmollen. Sie konnte ihr nicht lange zürnen, diesem großen, zwanzigjährigen Kinde, das sie, die

um neun Jahre ältere Schwester, nach dem Tode der Eltern fast allein aufgezogen hatte.

„Thu's nicht, Kleinchen," bat sie noch einmal. „Die zehn Mark fehlen uns am Ende des Monats und Du bist dann wütend, wenn ich Dir abends nur Chokolade und Weißbrot vorsetze!" Aber sie merkte, daß Tillys Blicke in die Ferne wanderten und schwieg. Sie kannte den Eigensinn „ihrer Kleinen".

Und wirklich hatte sie nur halb hingehört. Weit hinaus durch das Fenster irrten ihre Augen, hoch hinauf auf den Freiburger Schloßberg, der den Breisgau schmückt, und dessen Weinstöcke jetzt unter der Last des Schnees zu brechen drohten. Droben ragte die winzige Trinkhalle mit der dünnen Fahnenstange scharf in den blauen Äther, und die beiden Gestalten, die von oben auf die Stadt hinabschauten, erschienen ihrem Auge wie kleine, zierliche Puppen. Dann ruhte ihr verträumter Blick auf den dichten, weißbereiften Kiefernwäldern, die die Spitze des Berges überzogen, und dann wanderte er unbestimmt hin durch die klare Winterluft in den weißblauen Himmel.

„Ich hab's", rief sie plötzlich lustig aus und sprang mit einem Satz empor, daß das eine ihrer roten Pantöffelchen durch das Zimmer flog, „ich melde mich beim Direktor heute krank und schicke zum Theaterarzt. Dem mache ich schon weiß, daß ich schreckliche Kopfschmerzen habe, und sein Attest rettet mir die zehn Mark!"

Kopfschüttelnd folgten die Augen Käthens den Bewegungen der Schwester, die schnell ein paar Zeilen am Schreibtisch hinkritzelte.

„Der Brief ist für Dr. Herbert. Den geben Sie nebenan ab und diesen hier an Herrn Direktor Berkow im Stadttheater!"

Sie schob das Schwarzwälder Dienstmädchen energisch zur Thür hinaus und warf sich lachend wieder auf die Chaiselongue.

„Wenn der Arzt Dir kein Attest giebt? Wenn er merkt, daß Dir nichts fehlt? Unrecht ist es auf jeden Fall. Du bist heute faul, weiter nichts!“

„Aber zank' doch nicht, Du Ungeheuer; ich mag heute nicht in die Probe gehen. Es ist schlecht, falsch, und ich bin faul .... stimmt ja alles, Käthe, aber ich mag nicht!“ lachte sie, daß das feine, blasse Gesicht sich sanft rötete. „Und wenn der Doktor kommt, paß' auf, was ich dem alten Herrn vorspiele. Wozu bin ich denn auf der Bühne? Blaß seh' ich stets aus, und nachher mache ich eine fromme Duldermiene und stöhne und halte meinen Kopf und decke mich bis oben mit dem großen Ballmantel zu, ... paß' auf, wie ich ihn 'reinlege!“

„Ich wünschte fast, Du würdest einmal gehörig 'reinfallen, damit sich das Fräulein Thunichtgut einmal die Finger verbrennt!“ erwiderte Käthe halb geärgert, halb versöhnt.

Tilly schnalzte mit den Lippen, wie Kinder, denen man das Küssen beibringen will, und blinzelte dem ernsten Gesicht ihrer blonden, fleißigen Schwester zu.

„Pah“, lachte sie geringschätzig. „Sollst sehen, wie ich mich vorbereite.“

Und sie hielt beide Hände kerzengerade über ihrem Haupte in der Luft. „Davon bekomme ich ganz weiße, blutleere Hände!“ Dann band sie sich einen blauseidenen türkischen Shawl um die Schläfen und legte sich wieder vergnügt auf die Chaiselongue. „Paß' mal auf, wie Doktor Herbert hereinkommt.“ Und sie ahmte seine leise, dünne Stimme nach: „Nun, mein kleines Fräulein Heert, wieder

indisponiert? Kommt vom vielen Lachen! Machen dabei den Mund zu weit auf! Wenn es auch ein schöner Mund ist ....“ „So spricht er wirklich!“

„Hör auf, Tilly,“ warf Käthe belustigt ein, „es ist unschicklich, den alten Herrn zu verspotten!“

Draußen klingelte es jetzt heftig!

Sie fuhren beide auf.

„Da ist er! Ist der aber heute forsch!“ flüsterte Tilly, streckte sich blitzschnell lang aus und zog die Decke bis an den Hals hinauf. Dann nahm sie eine Leidensmiene an. Sie mußte sich bezwingen, damit es um ihre Mundwinkel nicht verräterisch zuckte. Jetzt ging die Thür auf, und eine sonore Männerstimme rief: „Also das ist die Patientin!“

Eine fremde Stimme!

Tilly horchte auf, ohne den Kopf zu rühren, eifrig bemüht, ihre Duldermiene zu bewahren. Jetzt schob sich ein Stuhl an das Kopfende ihrer Chaiselongue, und nun sah sie in ein junges, männliches Antlitz, dessen dunkler, feiner Schnurrbart wagerecht ausgezogen war und dem Gesicht etwas jugendlich Studentisches gab.

„Heiße Anthes. Mein Kollege Dr. Herbert ist seit gestern schwer leidend, und ich habe die Ehre, ihn auf Wochen zu vertreten! Darf ich fragen, was Ihnen fehlt?“

Die Sängerin schlug langsam die Augen auf und dann nieder, wie eine schwer geängstigte Patientin, und ihre Stirn kräuselte sich. Käthe beobachtete die Heuchlerin einen Moment, um dann das Gesicht hinter der Staffelei zu verbergen. Fast hätte sie laut aufgelacht.

„Fürchterliche Kopfschmerzen habe ich. Ich kann keinen vernünftigen Gedanken fassen. Ich bin unfähig zur Arbeit!“ Sie atmete schwer, wie erschöpft von dieser ungewöhnlichen Sprechleistung.

Der junge Arzt lächelte. Ja, Dr. Herbert hatte Recht. Diese Sängerinnen und Schauspielerinnen hatten, so weihte er ihn noch gestern Abend ein, in ihren Klagen keine „Nuance". Immer derselbe Grund, die Proben zu versäumen, und immer dieselbe weibliche Schlauheit in der Überlistung des Theaterarztes. Aber Dr. Herbert übertrieb gewiß, wenn er behauptete, von hundert Krankheitsfällen wären nur zehn wirklich echt. Dieses feine, schmale, blasse Gesicht, das in der Umrahmung seiner wirren, schwarzen Locken etwas seltsam Berückendes hatte, sprach zu deutlich von innerem Leiden. Aber als seine braunen Augen fest in die ihren tauchten, senkten sich die langen, schwarzen Wimpern wie ermüdet, und ein feines Rot stieg ihr in die Wangen unter der nur für sie wahrnehmbaren stummen Huldigung seines Blickes.

„Ihre Hand!"

Sie hob langsam die Hand, deren Weiße sich von dem dunklen, weiten Ärmel abhob, der heruntergefallen war und den rundlichen Arm frei ließ.

Er zählte die Pulsschläge langsam, und während die schmalen Finger in seiner Rechten ruhten, bemerkte er blitzschnell von der Seite, wie die junge Sängerin einen triumphierenden Blick zu ihrer Schwester hinübersandte. Er schob die Lippen ein wenig vor, wie einer, der einen losen Streich im Kopfe hat. Jetzt strich sie sich mit der linken Hand die Locken zurecht, die unter der blauseidenen Kopfbinde hervorquollen, und auch diese kleine Eitelkeit stimmte nicht zu dem Krankenbilde, das sie darzustellen sich bemühte.

„Ich entdecke nichts, meine Gnädigste! Vielleicht ein bißchen Fieber!"

„Gewiß, Fieber habe ich, sogar sehr starkes!" bestätigte

sie sehr eifrig. „Herauswagen kann ich mich nicht! Nicht wahr, Herr Doktor?“

Was für große, strahlende Augen sie hatte! Es wurde ihm schwer, kühl den Plan zu verfolgen, den er eben ausgeheckt hatte.

„Sie wünschen doch wohl eine Bescheinigung für heute, daß Sie krank sind?“ fragte er plötzlich.

Ihre Augen glänzten. Was Käthe jetzt wohl denken mochte! Ja, der Taugenichts war doch eine gute Schauspielerin! Wenn nur der junge Doktor bald fortgehen wollte, damit sie sich über seine Leichtgläubigkeit tüchtig auslachen konnte!

„Gewiß, ich bitte darum!“ flüsterte sie in unendlicher Erschöpftheit.

„Für heute Vormittag nur?“

Das war eine verfängliche Frage.

Und sie antwortete ein wenig unsicher: „Ich denke, daß mir Nachmittag wieder wohl sein wird!“ Sie streifte das Kopftuch von den Schläfen, daß das weiße Gesicht umwogt schien von ihrer Haarflut, und verzog das Gesicht, als ob eben ein neuer Anfall von Kopfkolik sie belästigte.

Da erhob sich Dr. Anthes. Lächelnd und halb zur Schwester gewandt, die an seine Seite getreten war, sagte er bestimmt: „Dann ist eine Bescheinigung überflüssig. Kapellmeister Rhode ist krank geworden, und so haben wir heute Abend „Doktor Klaus“ statt der „Zauberflöte!“

„Wirklich?“ lachte sie und hob mit einem Ruck den Oberkörper empor. Noch ehe Käthe einen Laut des Erstaunens ausdrücken konnte, weil Tilly aus ihrer Dulderinnen-Rolle gefallen, hörte sie schon die überlegenen Worte des lächelnden Arztes:

„Nicht wahr, jetzt fühlen Sie sich ganz wohl? Ich

wußte, daß die Probe Ihnen Kopfschmerzen verursacht hat. Und offen gestanden, Fräulein Heert, halten Sie mich nicht für einen Schmeichler, aber auf der Bühne sind Sie gewiß eine bessere Schauspielerin als hier in Ihren vier Wänden. Und das ist gut so!"

Erschrocken saß das junge Mädchen auf der Chaiselongue und sah ihn mit eigenem Ausdruck in das ein wenig spöttische Gesicht. Sie umfaßte sein Bild mit einem Blick. Hübsch war er nicht. Dazu war der Kopf nicht interessant genug. Nur die vollen Lippen waren schön, wenn er etwas lächelte. Da hörte sie Käthe sprechen:

„Nicht wahr, Herr Doktor, Sie nehmen es meiner Kleinen nicht übel? Sie lügt sonst nie!"

„Wirklich nicht!" klang es bestätigend vom Sofa her, und wieder sah er in zwei große, übermütig leuchtende Augen.

„ . . . und es ist ja heute weniger schlimm, da ja die Probe ausfällt!"

„Bewahre, mein Fräulein, die Probe findet in einer halben Stunde statt. Meine Worte waren nur eine List. Ungewiß meiner Sache, suchte ich der Schlauheit unserer Primadonna mit einer anderen zu begegnen. Und es ist mir gelungen, den Beweis zu bringen, daß Ihre Krankheit simuliert war!" Er strich sich behaglich seinen Schnurrbart.

Wenn ich Sie nun r e c h t sehr bitte, mir für heute eine Bescheinigung, welche mich der langweiligen Probe enthebt, auszustellen?" Tilly stand jetzt vor ihm, daß sein Blick auf ihren Scheitel fiel. Dann ruhte er auf ihrer weißen Stirn aus, aber über ihre Augen kam er nicht hinweg. Da blieb er haften, so daß er einen Augenblick lang vergaß, zu

antworten. Wie süß ihre Stimme klang! Es war ein halbes Singen, dachte er sich.

Aber gerade, weil er im Banne dieser Augen stand, zuckte er leicht die Achseln und erwiderte verbindlich: „Sie fordern mich zu einer Lüge auf!"

„Und wenn ich Ihnen verspreche, daß meine Schwester es nicht mehr wagen wird, Sie zu hintergehen?" Käthe stand jetzt neben ihrer Schwester, und der junge Arzt spürte aus ihren Worten eine ehrliche Besorgnis und ein aufrichtiges Versprechen heraus, dem er glaubte unbedingt trauen zu können.

„Dann thue ich es. Ich kann es dann verantworten. Diese Bescheinigung ist eine Art Abschluß. Nun kommt die innere Besserung!"

Er schrieb ein paar Zeilen und überreichte sie der Schwester. „Ich danke Ihnen." Sie reichte ihm die Hand und er schüttelte sie kräftig.

Als er in der Thür stand und sich noch einmal umwandte, sah er, wie sie sein Schreiben durchlas und die Lippen bewegte, als buchstabiere sie langsam wie ein kleines Kind die Worte. Wie zart sie aussah, wenn die Schneedecke des Gartens ihr fahles Licht über ihre Wangen warf! —

Langsam schritt er die Treppe hinab. Da hielt er an. Aus dem Zimmer der beiden Mädchen klangen jetzt die ersten Töne eines Klavierstückes. Und jetzt setzte eine herrliche Sopranstimme ein, so jubelnd und jauchzend, daß er mit vorgebeugtem Kopfe der süßen Stimme lauschte. Dann lächelte er etwas spöttisch und schritt weiter. Jetzt umfing ihn die klare Winterluft, und wenn er auch frei in die Welt blickte, heimlich im Ohr klang noch immer ihre Stimme. Wirklich, es war ein halbes Singen.

II.

„Hier, Mama, noch zwei kleine indische Götzenbilder, und nun ist es Schluß. Das war die letzte Schachtel meiner Raritäten!“ Wohlgefällig ließ der junge Arzt seine Blicke durch sein Arbeitszimmer schweifen. Wie anders es jetzt aussah! Als er vor vier Wochen von seiner großen Weltreise zurückgekehrt, die er als Schiffsarzt mitgemacht, um, wie er spöttisch sagte, sich mal die Welt außerhalb des „badischen Ländle“ anzusehen, hatte er sein Arbeitszimmer noch so unverändert wiedergefunden, wie es der verstorbene Stadtpfarrer von Freiburg, Anthes, seinem einzigen Sohne hinterlassen. Nur die violette Studentenmütze, die zwischen zwei blanken Korbschlägern über dem Schreibtisch hing, verriet, daß in den letzten Jahren ein junges Blut hier geweilt hatte. Und jetzt stand der ganze Schreibtisch, das Bücherspind, seine beiden großen Paneelbretter und das altertümliche Glasspind voll seltsamer Figuren und Sächelchen. Blanke japanische Tellerchen mit originellen Malereien stießen an japanische Waffen und neben arabischen Flechtmustern hingen stattliche türkische Tschibuks und südafrikanische Gerah-Guitarren.

Die alte Dame hielt die beiden indischen Götzenbildchen unter die Lampe, um sie genauer zu betrachten.

„Häßlichere Pagodengesichter habe ich noch nicht gesehen.“ Sie lächelte ihrem großen Sohne zu, der zärtlich auf das weiße Haar der Mutter herabsah, das sich sanft und glatt um die Schläfen legte.

„Mutterle!“ — Er sprach das Wort immer in weichem badischen Dialekt aus, wenn er zärtlich war. „Komm, wir wollen jetzt essen, sonst versäumen wir das Theater!“

„Ich bin gespannt, wie Dein Schützling die Rolle der Carmen spielt!“

Dabei schob sie ihm das Theeservice zu, dem der Dampf heiß entstieg.

„Meinen Schützling?“ fragte er mit einer Betonung, die sein Staunen verriet. „Ich kenne sie ja erst seit vorgestern früh!“

„Und führst heute ihretwegen Deine alte Mutter ins Theater! Was, Heinz? Sage, ist es nicht so?“

Der junge Arzt schmunzelte und während er drei Stückchen Zucker in seinen Thee warf, mußte er ihr innerlich Recht geben.

Vorgestern hatte Dr. Anthes die beiden Schwestern kennen gelernt, gestern hatte er sie auf der Straße getroffen und . . .

„Morgen singe ich die Carmen hier zum erstenmal. Wirklich ein Skandal vom Direktor, mich meine Lieblingsrolle erst jetzt, gegen Ende Februar spielen zu lassen. Aber Sie werden doch morgen ins Theater kommen, was? Auf jeden Fall! Sie müssen aber ganz gehörig klatschen!“

So hatte sie geplaudert, und er hatte still dagestanden, fast wie ein Schulknabe, und nur die schwarzen Locken betrachtet, in die sich der weiße Schnee verborgen hielt, und die dann so lose um die Schläfe flatterten, als hätten sie keine Herrin. Und dann hatte die Schwester in ihrer ruhigen Art hinzugefügt. „Übrigens haben Sie ja als Theaterarzt Anspruch auf Freiplätze in der ersten Parkettloge rechts!“

„Und da können Sie auch das Vergnügen haben, meine Schwester Käthe zu begrüßen. Wenn ich singe, nicke ich Ihnen dann manchmal heimlich zu. Aber aufpassen müssen Sie gehörig, sonst merken Sie nichts!“

Und vor dem Glanz ihrer großen, dunklen Augen hatte er „Ja“ gesagt! . . .

Hm, sein „Mutterle“ hatte nicht so unrecht. Tilly

Heert interessierte ihn. Und doch kam ihm sein Interesse für das schmale, blasse Geschöpf jetzt ein wenig naiv vor. Was ihm an ihr gefiel, waren doch eigentlich nur ein paar äußerliche Züge, die sie mit Tausenden teilte. Die Lustigkeit und Frische ihres Wesens und ihrer Ausdrucksweise konnte ja auch die Wirkung schauspielerischer Übung sein. Und während er ruhig seine Gefühle abwog, zerschnitt er achtlos den vor ihm liegenden Ramadour-Käse in kleine, ungenießbare Stücke, bis die Frau Pastorin mit einem Schreckensruf den Rest rettete.

„Ich dachte an den alten Dr. Herbert", brachte er entschuldigend vor.

Er wurde rot, und sie freute sich, daß ihr großer Junge noch so knabenhaft erröten konnte, wenn er log.

Sie fühlte, daß er gelogen und sie lächelte ganz fein. — — —

— — — Als Dr. Anthes seine Mutter in die erste Parkettloge führte, wandte Käthe Heert, die in der ersten Reihe saß, den Kopf und erwiderte freundlich seinen Gruß. Er stellte die Damen einander vor, und es währte nicht lange, und die Augen der Frau Pastorin ruhten wohlgefällig auf dem vollen, schönen Gesicht des blonden Mädchens. Hinter ihnen stand der junge Arzt und grüßte nach allen Seiten, denn fast in jeder Reihe des kleinen, aber gefüllten Theaters saßen ehemalige Schulgenossen und Studienkameraden, und ihm gegenüber in einer Loge eine Anzahl seiner Couleurbrüder, der „Westfalen", unter Führung ihres ersten Chargierten Erwin von Mühler. Mit heimlichem Interesse folgte die Frau Pastorin den Bewegungen Käthens, wenn sie einen Gruß erwiderte oder unbefangen auf eine Frage ihres Sohnes antwortete. Sie hatte ein Vorurteil gegen sie gehabt, jenes alte Vorurteil, das sich immer in ihrer

Seele regte, wenn sie vernahm, daß ein junges Mädchen sich aus dem Bereich der Häuslichkeit hinausgewandt und der Kunst gewidmet hatte. Käthe hatte etwas Entschiedenes in ihren Anschauungen, aber die Art, wie sie sie vortrug, war von einem Hauch der Weiblichkeit geadelt, so daß die alte Dame ihrem Gespräch mit einem stärkeren Interesse folgte.

„Seit Ihrem achtzehnten Jahre?“ hörte sie ihren Sohn fragen.

„Ja, elf Jahre sind es her, daß meine Eltern rasch nacheinander starben. Und dann standen wir beide allein!“

„Und Sie haben Ihre Schwester ganz allein aufgezogen?“

„Ganz allein wohl nicht! ich wünschte, ich hätte es gekonnt, denn das Brot aus meiner Hand hätte meiner kleinen Tilly besser geschmeckt, als das fremder Leute!“

„Ich kann es mir denken, Fräulein Heert“, warf die Pastorin freundlich ein. „Mein seliger Mann sagte stets: Brot allein genügt nicht, man muß es mit Lächeln geben!“

„O, wie Recht hatte Ihr Herr Gemahl! Und das Lächeln muß doppelt lieb sein, wenn man es einer stolzen Seele giebt. Und meine Kleine bebte oft unter den tausend Nadelstichen, die sie von aller Welt erhielt, als man ihren Entschluß vernahm, zur Bühne zu gehen! . . . Aber“, fuhr sie jetzt rasch fort und sah blitzschnell zur Seite, um sich zu vergewissern, ob der junge Arzt noch zuhörte, „aber vielleicht langweile ich Sie, Frau Pastor, mit diesen Intimitäten!“

Frau Anthes hob abwehrend die Hände.

Da klingelte es scharf. Einmal, dann noch einmal. Dann schwieg das Murmeln und Schwatzen des Parketts, und langsam rauschte der Vorhang empor.

Der junge Arzt stand an der Wand und legte den Kopf

an das kühle Holz. Er kannte die Oper genau und mit geschlossenen Augen ließ er die heißblütigen, bebenden Töne an sich vorbeitaumeln. Das Rauschen der Theaterzettel im Parkett, das Räuspern und Husten im ersten Rang vernahm er wie aus weiter Ferne. Nur die Tonwellen schossen an ihm vorbei, und über seine gespannte Aufmerksamkeit huschte ein süßes, wohliges Entzücken.

Da fuhr sein Kopf auf.

Das war ihre Stimme. Das war Carmen.

Wie wirr ihr die schwarzen Locken in die Stirn fielen! Wenn sie mit den Händen diese Locken zurückstrich, wurde die weiße Stirn frei; nur ein leises Schütteln des Kopfes, und die Augen versanken fast in der Fülle der Haarwellen. Und wenn sie den Hals zurückwarf, dieser edle Stolz in der Haltung des Kopfes und dieses hochmütige Hervorziehen der Unterlippe!

Ja, um dieser Carmen willen mußte der Geliebte den Dolch in die Hand pressen, wenn sie untreu wurde, denn in diesen Augen lag die Nacht der Verzweiflung und die Flamme der Seligkeit . . .

Und sie sang.

Der erste Ton traf ihn jäh.

Der ging ihm durchs Herz und machte es erbeben. Das war eine begnadete Künstlerin und berufen, auf den ewigen Höhen der Kunst zu wandeln, nicht eine jener kleinen Sängerinnen, wie er sie in Provinztheatern oft gehört und belächelt hatte. Und welche Flut von Leben quoll mit ihren Tönen hinaus! Sie spielte diese schwarze Spanierin nicht, nein, sie lebte sie mit jeder Faser ihres begeisterten Herzens und jubelte sich aus, als hätte sie nur ihre eigene Lust zu singen und zu jauchzen.

Und da, als nur eine leise Violine die Begleitung führte,

und das ganze Haus atemlos an den Lippen des jungen Weibes hing, durchfuhr ihn plötzlich ein jähes Schmerzgefühl. Wer so sang und so empfand, der mußte für ein heimliches Glück zu zweien keinen Raum in tiefster Brust haben. Und obschon er über sich lächeln mußte, daß er ein Urteil fällte, dessen Berechtigung er durch nichts stützen konnte, blieb der Schmerz im tiefen Untergrunde seiner Seele haften. Er fühlte genau, daß er mit seinem Verdacht ein feines, unsichtbares Band um sie und sich warf, das beide mit einander festknüpfte, und dieser Gedanke bereitete ihm jetzt wieder eine heimliche Seligkeit, die sein Schmerzgefühl weitaus überwog.

„Bisch g'scheit!" flüsterte er sich innerlich in seinem traulichen Dialekt zu.

Und als jetzt der Vorhang zum erstenmal fiel, stand er noch so sehr im Banne seiner Empfindung, daß er nicht die Hand rührte, um in den tosenden Beifall der Menge mit einzustimmen.

„Ei, Herr Doktor!" lachte Käthe, „bei Ihnen allein scheint mein Schwesterchen durchgefallen zu sein!"

„Ich hole alles nach!" Und er hob im Scherze die Hände, um ganz allein zu klatschen.

„Um Gotteswillen, das macht Aufsehen und ist für mich peinlich!"

Sie sah ihn so ängstlich an, daß er lachen mußte.

„Im Gegenteil, meine Gnädigste, Ihre Schwester ist ein herrliches Talent. Es dauert nicht lange, und wir sehen sie als Stern einer ersten Opernbühne."

„Vielleicht", erwiderte sie sinnend, „Anfang März singt sie im Berliner Opernhause als Gast. Vielleicht gefällt sie, und dann ist ihre Sehnsucht erfüllt. Eine andere kennt meine Kleine nicht."

Heinz fühlte, daß er jetzt ein paar freundliche Worte über die künstlerische Zukunft ihrer Schwester hätte sprechen müssen, aber die Nachricht, daß sie in einigen Wochen nach Berlin fahren sollte, daß sie Freiburg dann vielleicht auf immer verlassen würde, that ihm weh, und seine geheime Trauer wuchs, ohne daß er sich über den tiefsten Grund seiner Empfindung hätte klar werden können.

Er hob den Kopf und starrte in das Parkett hinab. Er hörte wohl, daß seine Mutter und Käthe jetzt miteinander plauderten, einmal auch, daß sie dem jungen Mädchen einen seiner Kinderstreiche erzählte, aber er verstand weder die einzelnen Worte, noch bemerkte er, wie ein paarmal die Blicke der jungen Malerin ihn mit lächelndem Freimut maßen, als die Frau Pastorin von ihrem „großen Jungen“ sprach. Und da fiel ihm plötzlich der Satz ein: . . . „Sehnsucht . . . Eine andere hat meine Kleine nicht!“ — Merkwürdig, wie sehr ihn die Worte verstimmten!

„N'Tag, gnädige Frau!“ hörte er in seiner Nähe plötzlich eine tiefe Stimme. Vor seiner Loge stand Erwin von Mühler und verbeugte sich.

„Servus“, gnädiges Fräulein, „n'Tag Heinz!“ fuhr Herr von Mühler fort.

Die beiden Korpsbrüder schüttelten sich die Hände. Heinz fragte nach der letzten Säbelmensur, und Erwin gab kurze und prompte Antworten, während er das eine Ende seines blonden Schnurrbarts zwischen die Zähne nahm, als ränge er nach einem Entschlusse.

Endlich wandte er sich brüsk an die Malerin.

„Das gnädige Fräulein sind noch immer auf mich Sünder erbost?“

Käthe maß ihn von oben herab und sah dann an ihm

vorbei ins Parkett, indeß die Frau Pastorin und Anthes den jungen Korpsstudenten erstaunt betrachteten.

„Wir zürnen Ihnen nicht, weil wir Dinge vergessen, die uns unangenehm waren!“

„Ich begreife wirklich nicht, gnädiges Fräulein, daß mein Verbrechen so groß ist.“ Sein Ton hatte jetzt etwas Schnarrendes und Herausforderndes, was Anthes unsympathisch berührte. „Denken Sie gnä'ge Frau — urteile auch Du mal, Heinz — junger Student sieht Fräulein Heert zum erstenmal als — na, irgend so'ne Rolle — ist entzückt und geht zum Blumenkerl und schickt dem gnä'gen Fräulein vierzehn Tage alle Vormittage Blumen. Ist doch nichts als stille Huldigung für die Kunst? He? Gnä'ges Fräulein dankte mir in einem Schreiben!“

„Darf ich fortfahren, Herr von Mühler!“ Mit errötetem Gesicht wandte sich die Malerin halb an die Frau Pastorin, halb an den jungen Arzt, „meine Kleine schickt sie nicht zurück, wie ich es gewollt, sondern schreibt dem Spender, der um die Erlaubnis bat, die Blumen einmal selber bringen zu dürfen . . .“

Mühler lächelte sehr befriedigt und blinzelte Anthes vertraulich zu. Ein heftiger, nicht zu unterdrückender Groll stieg in dem jungen Arzte empor.

„. . . mein übermütiges Ding von Schwester dankt schriftlich für den Besuch. Sie lehnt ihn aber ab. Ihre Schwester — also ich — danke sehr für die Blumen, und da ich Blumenmalerin sei, hätte ich die Bouquets als Vorlage benutzt. Diese Unterstützung der Kunst gereiche Herrn von Mühler zur Ehre!“

„Ha, ha“, lachte der Student belustigt auf, „Fräulein Schwester hat Laune. War ein famoser Witz! Na, werfe jetzt dem gnädigen Fräulein meine Verehrung im Theater

selbst zu Füßen. Empfehle mich!“ Er verbeugte sich tief, nickte dann Heinz zu und kehrte in seine Loge zurück.

Mit leichenblassem Gesicht saß Käthe da, und ihr zorniger Blick verfolgte die elegante Gestalt des jungen Studenten, bis sie im Gewühl verschwunden war.

„Gegen diese Huldigung können Sie sich doch nicht wehren?“

Sie sah mit hilflosem Blick zum Arzt empor.

„Leider nein, aber vier Monate lang aus derselben Loge von demselben Manne Blumen zugeworfen zu erhalten, so daß ganz Freiburg zischelt und sich auf den Moment freut, wo meine arme Schwester das Bouquet aufheben muß . . . nicht, Herr Doktor, diese Herren sind sehr ritterlich. Als sie das erste Mal die Blumen liegen ließ, bekam sie einen anonymen Drohbrief: Sie würde ausgepfiffen werden, wenn sie es noch einmal wagte! Und nun ist sie völlig in der Hand jener ritterlichen, jungen Herren, die sich auf jedes Wiederauftreten meiner Schwester freuen, weil sie sich an ihrem Zorn vergnügen. Sie muß das Bouquet aufnehmen, denn jeder Theater-Skandal streicht ihre Karriere durch. Und so duldet sie das um ihrer Kunst willen. Das müssen ja alle jungen Mädchen, die allein stehen!“

Die Bitterkeit ihres Tones ergriff ihn, aber die Bosheit seines Korpsbruders rüttelte sofort seine Thatkraft wach.

„Wird das heute wieder geschehen?“ fragte er kurz und bestimmt.

„Sicher. Herr v. Mühler vergißt es nie, und das Freiburger Publikum erwartet das, als ob es ein Akt des Stückes wäre!“

Er verbeugte sich kurz, und noch ehe die Damen ein Wort sprechen konnten, schloß sich die Logenthür hinter ihm.

Bald darauf sah Käthe seine hohe Gestalt die Loge der „Westfalen“ betreten, wo er von allen Seiten umringt und ihm ein Platz an der Brüstung neben Mühler eingeräumt wurde.

„Ah, das ist wohl für Fräulein Heert?“ fragte Anthes, indem er sich niedersetzte. Er wies auf ein riesiges Rosenbouquet, das neben ihm am Boden lag.

„Gewiß, wird wieder ein Hauptspaß. Ist doch eine feine Idee von mir? Was?“

Mühler lachte, aber er wunderte sich, daß Anthes, der „alte Herr“, dessen Studentenstreiche noch allen Füchsen mit Entzücken erzählt wurden, schwieg und mit den Achseln zuckte. „Hm, auch elender Philister geworden,“ dachte sich Mühler.

Während die Pastorin ruhig dem Gang der Oper folgte, versagte Käthens Aufmerksamkeit völlig. Immer mußte sie die Blicke nach der Proszeniumsloge wenden, in der Anthes neben Mühler saß, und ihr Herz schlug heftig, als stände sie vor einem Ereignis. Sie wußte nicht, wie schnell der zweite Akt verging, und ihr Atem stockte, als der brausende Jubel der Zuhörer ihre Schwester hervorrief.

Jetzt stand sie allein mit leichenblassem Gesicht auf der Bühne.

Ein paar hundert Köpfe wandten sich der Loge der „Westfalen“ zu.

Mühler erhebt sich mit lachendem Gesicht, in der Rechten einen mächtigen Rosenstrauß. Aber da sieht Käthe, wie hinter ihm eine Gestalt auftaucht und mit eisernem Griff die Hand des Studenten umschließt. Polternd fällt der Strauß ins Parkett. Kein Laut regt sich im ganzen Theater. Anthes bemerkt nicht, welch’ ein dankbarer Blick

von einer Loge aus ihm zufliegt. Er läßt Mühlers Hand erst los, als der Vorhang gefallen.

„Ich verlange Rechenschaft!“ zischte Mühler.

„Ich werde sie gern geben. Nur bitte ich heute um ein kommentgemäßes Verhalten im Theater, wie es die Ehre unserer „Westfalia“ erfordert.“

Er verbeugte sich und verließ die Loge.

Ein Flüstern und Wispern geht durch den Saal. Ganz Freiburg hat einen neuen Gesprächsstoff.

Als Anthes wieder seine Loge betrat, sah sich Käthe mit glänzenden Augen nach ihm um. Sie hätte ihm vor aller Welt beide Hände entgegenstrecken mögen, aber jetzt mußte sie doppelt vorsichtig sein, da ihre Loge plötzlich das allgemeine Interesse hervorzurufen schien.

„Ich danke Ihnen!“ flüsterte sie.

Heinz beugte sich zu seiner Mutter nieder.

„Gelt, Mutterle, war's recht so?“

Und dabei lachte er ihr Gesicht an, daß Käthes Herz plötzlich neu zu schlagen schien angesichts der innigen Liebe und Güte, die dieser „große Junge“ seiner Mutter erwies.

„Du bist Deines Vaters guter Sohn,“ antwortete sie leise und für einen Augenblick berührte ihr weißes Haar seinen dunklen Kopf, und noch milder fügte sie hinzu, indem sie sich freundlich an das junge Mädchen wandte: „Mein Seliger sagte immer sehr treffend von ihm: Jungen mit solchem Herzen müssen viel aushalten, aber sie können auch alles aushalten!“

Das junge Mädchen schaute sie bewegt an. Was sie in diesem Augenblicke empfand, schüttete sie wie Segen auf das Haupt der alten Dame aus, aber nach rückwärts wandte sie die Augen nicht mehr, denn hinter ihr stand Heinz.

Jetzt erklang ein Zeichen, die melodiöse Einleitung zum dritten Akt begann, und der Vorhang rauschte langsam in die Höhe.

III.

Vorüber war die Oper. — Heinz öffnete die Logenthür und ließ seine Mutter an sich vorübergehen. — Als die hohe Gestalt Käthes vorüberschritt, fragte er plötzlich: „Essen Sie mit den übrigen Schauspielern abends im ‚Wilden Mann?‘“

„Stets!“ Sie hob den Kopf und in ihren Wimpern zuckte es, als sähe sie in ein scharfes Licht. „Wir machen dann alle einen Spaziergang auf den Schloßberg und Punkt zwölf sind wir zu Hause!“

„Eine ungesunde Zeit,“ lachte er. Der Arzt regte sich in ihm. „Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich mich Ihnen heute anschlösse?“

„Wie sollt’ ich das?“ Ihr Blick ruhte voll und groß auf seinem Antlitz. Er verbeugte sich und schritt eiligst seiner Mutter nach.

Eben schlug es vom Freiburger Dom zehn Uhr, als Heinz seine Mutter nach Hause brachte. Er sprach kein Wort auf dem Heimwege, und seine Mutter hütete sich, sein Stillschweigen zu unterbrechen. Das hatte er schon als Knabe nicht ertragen, und heute las sie heimlich von seinem geröteten Gesicht ab, was in ihm vorging.

Nur einmal hatte sie ihn ängstlich gefragt: „Die Geschichte mit Herrn von Mühler hat doch keine Folgen?“

Er hatte sie wie geistesabwesend angesehen, dann erst war die Frage in seinen Gedankenkreis gedrungen. Er schüttelte den Kopf.

„Ist eine Bagatelle! Darum schlägt man sich nicht!" hatte er sie beruhigt.

„Gute Nacht, Mutterle, ich geh' noch auf den Schloßberg, einen Schoppen Mosel trinken."

Sie nickte ihm zu und hörte noch, wie er hinter ihr die Korridorthür abschloß und die Hausthür zuwarf. Dann schritt seine Gestalt wie ein Schatten am Fenster vorbei.

So einfach wie er seiner Mutter die Angelegenheit erklärt, war sie nicht.

Das fühlte Heinz, während er erregt durch die Winternacht schritt. Mühler war ein guter Kerl, aber er hatte die Manie, sich als erster Chargierter der Westfalen durch tolle Streiche über Gebühr bekannt zu machen. Und wenn er, Heinz, als alter Säbelschläger und Pistolenschütze auch keine Forderung zu fürchten hatte, so lag sie doch im Bereich der Möglichkeit. Zudem ließ sich Mühlers Eigensinn nicht dämpfen. Er würde schon einen neuen Streich erfinden, gegen den er ohnmächtig war, und der die beiden armen, unbeschützten Mädchen noch ärger kompromittieren konnte.

Er zog die Augenbrauen zusammen und schlug den Kragen seines Mantels empor. Langsam ging er jetzt den Schloßberg hinan. Schwarz kroch zu beiden Seiten des Weges das kleine Gemäuer empor, das in den Fußpfad des Berges einmündete und sich im dichten, dunklen Buschwerk verlor, das die Wege einsäumte. Der feste Schnee unter seinen Schritten knirschte und funkelte in Millionen winziger Lichtpünktchen, wenn das reine Mondlicht darüber glitt. Trocken und kalt wehte der Februarwind durch den Kiefernwald, der sich schwarz und reglos wie eine tote Masse meilenlang hier ausdehnte. Wunderlich rauschte es in den Kronen, fremdes Nachtgetier schrie irgendwo durch die stille Luft, und von weitem hörte man das Zischen einer dampfenden

Lokomotive tief aus der Ebene herauf. Er sah kaum die Hand vor den Augen, aber als Kind hatte er schon diese Wege bei Tag und Nacht durchschritten, und jeder Baum und jede Ruhebank waren ihm alte Bekannte. Den seltsamen Sang der riesigen Wipfel kannte er, und wenn der Sturm durch die Zweige strich, dann krachten die morschen Äste, und ringsumher ächzte und stöhnte es, als brächen unsichtbare Fäuste an Baum und Strauch.

Jetzt war er an eine Lichtung gekommen, von wo er weit in die dunkle Ebene hinabschauen konnte. Dort unten lag Freiburg. Aus tausend Fenstern glomm goldiges Licht und die ganze Stadt schien übersät mit Feuerfunken, über welche der Himmel seinen düstern Schleier spann. Selten scholl der Laut eines Wagens hier empor, und manchmal nur verlor sich ein Pfiff von dem Bahnhof herauf, und dann sauste eine gerade Flammenlinie durch die Nacht mit Pusten und Stöhnen. Dort war der Dom mit seinem riesigen Kreuz, und dort mußte das Theater sein. Er schien es zu sehen, obschon es ganz im Dunkel lag. Aber daneben in dem hohen Hause, wo das elektrische Bogenlicht vor der Hausthür seinen Schein über die Katharinengasse warf, dort im „Wilden Mann“ mußte sie sein.

Merkwürdig wie wenig er an Käthe dachte, wie alle seine Gedanken sich um das Köpfchen Tillys drehten. Sie stand so scharf vor seinem inneren Auge. Fast jede ihrer schwarzen Locken hätte er schildern können, und ihre Stimme klang ihm so süß ins Ohr, als spräche sie jetzt neben ihm und zu ihm allein.

Das empfand er in diesem Augenblicke übermächtig, daß sie stärker sein Innenleben beeinflußte, als er es mit den Lippen zugegeben. Und wenn jetzt Mühler an ihn herangetreten wäre mit der Frage: „Du, was geht Dich das

an, wenn ich der Heert Blumen werfe," er hätte vielleicht ruhig gesagt: „Hast Recht! Füchslein!" Aber nein, schon regte sich sein heimlicher Widerspruch. Sein Gefühl streifte seine kühlen Worte Lügen.

„Der Heert" . . . Das fiel ihm jetzt plötzlich ein.

Wie impertinent das klang! „Die Heert" und nicht „Fräulein Heert!" Heftiger Groll stieg dabei in ihm auf, und seine Seele setzte sich gegen unsichtbare Feinde in Fechterstellung. Nunmehr, wo er dunkel fühlte, daß in den Worten „die Heert" eine Herabwürdigung ihrer Person lag, hätte er ihr wie ein blutjunger Student sagen mögen: „Hier mein Arm und mein Degen. Ich führe ihn gern für Kaiser, Reich und — Frauenehr'!"

Heinz lächelte, denn er war auf eines seiner Schlagwörter gekommen. Und doch fühlte er, daß er es in diesem Augenblick treu und ernst meinte, und immer mehr senkte er vor der beglückenden Gewißheit sein Haupt, daß dieser dunkle, lustige Lockenkopf mit dem süßen Sang seiner Stimme ihn in schwere Unruhe versetzt hatte.

Liebte er sie! Und was liebte er an diesem schmalen, schlanken Geschöpf? Was wußte er von ihr? So gut wie nichts. Daß sie eine herrliche Sängerin war und in begnadeten Augenblicken das bleiche Gesicht eine stumme, rührende Schönheit zeigte, daß sie ihn am ersten Tage angelogen und unter den Nadelstichen plumper, unkünstlerisch empfindender Menschen oft geblutet hatte? Daß sie schmächtig war und in ihrer Unentschlossenheit und Weichheit sich ganz der Führung der älteren Schwester überließ! Daß sie fieberisch nach Erfolg und Anerkennung rang und von Lorbeer träumte, der ihr in Überfülle zublühen sollte!

Das war alles! Und warum liebte er sie?

Er empfand das Thörichte seiner Frage und er suchte in seiner Erinnerung als Arzt nach einer Erklärung. Als ihm das freche Wort Chamforts einfiel: „Die Liebe ist der Kontakt zweier Epidermen!" da lachte er plötzlich über das ganze Gesicht ob seiner „Verrücktheit", wie er ingrimmig murmelte, und beschloß zurückzukehren und im Restaurant „zum Kopf" einen Schoppen Wein zu trinken.

Rüstig und ein Studentenlied pfeifend, schritt er durch den Bergwald zurück und gelangte bald an den Hauptweg, der direkt in die Karthäuserstraße führte. Ihm fiel ein, daß nach Käthes Mitteilung die Damen und Herren vom Theater um diese Zeit einen Spaziergang den Berg hinan zu machen pflegten, und ungewiß, ob er eine Begegnung wünschen oder ihr ausweichen sollte, ließ er seine Empfindungen in dem Liede ausklingen, das er lustig pfiff, indes sein Auge immer noch die zierliche Gestalt vor sich sah, wie sie im Theater vor dem Publikum den Kopf neigte und lächelnd und errötend die Huldigungen entgegennahm.

Ob sie ihn gesehen? Ob sie seine That bemerkt? Und das herabgefallene Bouquet?

Nachdenklich blieb er einen Augenblick stehen.

Wenn sie es gesehen, welcher Lohn, welcher Dank wurde ihm zu teil?

Wohl hatte sein verewigter Vater oft gepredigt, wer Gutes thue, müsse es thun, als sähe es nur Gott allein, aber er, sein großer Junge, war nicht so fromm wie der Herr Stadtpfarrer von Freiburg, im Gegenteil, er war ein eigensinniges, wildes Menschenkind mit leidenschaftlichen Empfindungen und feurigen Ideen. Mochte der liebe Gott es ihm als eine gute That anrechnen, aber ein ganz klein wenig, gestand er sich, wollte er schon irdischen Dank ge-

nießen, und wäre es nichts, als daß sie ihre winzige kleine Hand einmal sanft in die seine legte.

Da horchte er auf.

Vor ihm lag der breite, beschneite Fußweg, der den Berg hinanführte. Eben begann unten eine Gesellschaft emporzuklettern. Er hörte lautes Lachen. Eine helle Frauenstimme, dann ein tiefer Baß, der allgemeines Gelächter hervorrief. Scharf hoben sich nun die Gestalten der Emporschreitenden von dem weißen Schnee ab und immer näher klang das Geplauder der angeregten Gesellschaft.

Ah, ein paar Stimmen kannte er heraus. Das war der drollige Komiker, Friedrich Pohle, der schon zwanzig Jahre lang am Stadttheater war und dessen Unfähigkeit die Stadtväter übersahen, weil er mit einer Freiburgerin verheiratet war und einst dem Staat neun brave Soldaten stellen konnte. Und die astmathische Altstimme gehörte der Frau Leonie Spitz, der Heldenmutter, deren tiefes Organ er schon bewundert, als er, ein Sekundaner, die „Jungfrau von Orleans“ im Stadttheater entzückt in sich aufgenommen hatte. Nur die helle Männerstimme, die manchmal dazwischen lachte, war ihm unbekannt.

Im ersten Augenblick wollte er der Gesellschaft ausweichen. Aber sein Trotz regte sich, und er wollte der Gefahr ins Auge sehen.

Er lächelte. Der Gefahr! Was ihm nur einfiel!

Und mit sicheren Schritten ging er der Gesellschaft entgegen.

„Servus, Herr Doktor!“ erscholl die behäbige Stimme des Komikers, und im nächsten Augenblicke schüttelten ein paar feste Hände die seinigen.

„Sind seit vier Wochen zurück, großer Weltumsegler, Sie, und habe Sie noch nicht ein einziges Mal bei unsern

Schlaraffen-Abenden wiedergesehen! Ah, Sie kennen schon alle, was?"

„Anthes!"

„Rhode!"

Die beiden Herren lüfteten die Hüte und stellten sich selber vor. Der allzeit lustige Pohle vervollständigte die Vorstellung: „Unser Theaterarzt und großer Weltreisender! Unser Kapellmeister und Liederkomponist!"

Unter Lachen setzte sich die Gesellschaft in Bewegung und es traf sich, daß Anthes und der Kapellmeister Rhode mit Tilly Heert den Zug beschlossen.

„Ich muß Ihnen noch von Herzen danken, Herr Doktor!"

Tilly wandte das Gesicht ihrem Begleiter zu, der zu ihrer Rechten ging. Und wie der volle Mond über ihr feines Gesicht ging, hatte es den so süßen Reiz kindlicher Züge, daß ein warmes und herzliches Gefühl sich durch die Brust des jungen Arztes schlich.

„Das war kouragiert! Aber", fuhr sie sinnend fort und sah einen Augenblick zu Boden, „Herr Rhode hat Recht. Herr von Mühler läßt sich das nicht gefallen. Ich meine — aber nicht wahr, — Sie verzeihen meine Offenheit, aber ich fühle, daß Sie mich verstehen werden, — ich meine, es wird nichts helfen: Er wird von neuem seine Kränze werfen, und ich werde sie mit ruhigem Blute, nein, ich muß sogar beim Verbeugen lächeln . . . Wie ich diesen Menschen hasse . . . So ohnmächtig zu sein, und ganz Freiburg lacht und füllt das Theater, nicht weil ich singe, mir die Seele aus dem Leibe singe, nein, weil es diesem jungen Herrn beliebt, mich zu kompromittieren."

„Na, Tillychen, sein's mal nicht gleich so bös! Es

geniert, jo, aber schaun's. Machen können Sie nix! Auch Sie nix, Herr Doktor!"

Der Arzt schwieg. Er hatte die letzten Worte nicht gehört, nur die Anrede „Tillychen" des großen, blonden Mannes hatte in seinem Herzen Wunden geschlagen und that ihm weh. Er wußte nicht recht warum. Und dazu kam, daß auch ihm blitzartig einfiel, daß seine mutige Handlung vielleicht erfolglos war. Mühler würde — und darin hatte Fräulein Heert Recht. —

Könnte er, Anthes, jeden Abend hinter Mühler im Theater stehen und eine Szene hervorrufen? Konnte Mühler nicht den Kranz aus einer andern Loge werfen? Konnte er überhaupt nicht erst eine Minute vor Aktschluß auftauchen und mit einem suffisanten Lächeln seinen Kranz hinabfallen lassen? Freiburg würde sich von neuem amüsiert fühlen, und er sich lächerlich gemacht haben, weil er vergebens auf Mühler gewartet hatte. Ja, würde sein Benehmen nicht von neuem Anlaß zu spöttischen Redensarten geben?

Seine Heldenthat wurde immer kleiner und kleiner und bald erschien sie ihm direkt unklug.

„Sehen Sie, Herr Doktor!" fuhr Tillys helle Stimme fort, „ich bin ein lustiges Mädel, viel zu lustig, sagt meine ernsthafte Käthe. Und kann gewiß einen Studentenstreich vertragen und mich herzhaft freuen. Sehen Sie, als ich nach Freiburg kam, im September, da mochten mich die ganzen Studenten gern auf der Bühne leiden, und wenn sie mit ihren großen, mächtigen Händen „Bravo" klatschten, dankte ich und freute mich. Und wie ich einmal mit Direktor Berkow und Frau und Käthe, und Herr Rhode war auch dabei, im Café Kopf sitze und daneben alle Tische voller Couleurstudenten, da steht plötzlich so ein langer Mensch auf, hatte große Schmisse und eine blaue Mütze,

und zieht sie ganz tief und sagt, er habe den Auftrag im Namen seiner Kommilitonen mir einen Ganzen vorzutrinken, und macht noch ein paar Redensarten, ich sei das Sinnbild der Jugend in Freiburg und so weiter. Denken Sie, ich habe mich geärgert? Fragen Sie Herrn Rhode! Nicht ein bischen! Ich nahm mein Glas und rief dem Studenten zu: „Sagen Sie den Herren, erst soll man das Alter, dann die Jugend ehren. Darum trinke ich auf die Mutter jedes Ihrer Freunde!" Da war denn ein Getrampel und Jubeln. Ich war mächtig stolz auf meine Antwort, und Käthe war ganz selig. An dem Abend konnten wir gar nicht einschlafen. Ein Pfünd Chokolade hat mir Käthe noch am nächsten Morgen geschenkt. Sie sehen, ich erfreue mich an manchem Scherz. Aber das? Ohnmächtig sein und davor zittern, daß nichts über Freiburg hinausdringt, oh, das ist schändlich. Das soll ja auch ein Ulk sein! Aber wenn ein Scherz einem wehe thut, ja, direkt meine Laufbahn vernichten kann, dann ist er eine Frivolität, eine Infamie . . ."

Schweigend hatten die Männer ihren Weg fortgesetzt. Ab und zu hatte Rhode ein treuherziges: „Sein's nit so bös!" dazwischen geworfen, indes der Arzt kein Wort finden konnte in dem Sturm seiner Empfindungen. Die anderen waren schon weit voraus. Man sah ihre schwarzen Gestalten durch den Schnee schweben, und manchmal klang das Lachen Käthens oder die tiefe Stimme der Heldenmutter durch die Stille.

„Was kann es Ihnen denn schaden?" suchte Rhode die Erregte zu beschwichtigen, „eine Anfrage beim Direktor und jede Intendanz ist beruhigt."

„Nein!" rief sie scharf durch die Nacht. „Es ist nicht nur die Furcht, daß ein Gerücht nach außerhalb dringt und

die Intendanz stutzig macht, nein; daß ich nicht frei bin, sondern von der Laune eines jungen Menschen abhänge, der es in der Hand hat, ob mich dreihundert Studenten auspfeifen oder nicht . . . Das ist empörend. Meine Kunst ist mein Leben! Mehr will ich nicht, mag ich nicht!"

„Aber Tillychen," lachte Rhode, um sie von diesem Thema abzubringen, „leben Sie nur für die Kunst? Sind Sie nicht erst ein Weib?"

„Ah, Ihr Steckenpferd!" Tilly lachte, und Rhode freute sich über die schnelle Wirkung seiner Worte: „Mich zwingt kein Mann ins Ehejoch! Ich bin mehr Künstlerin als Mädchen! Für andere Dinge hab' ich keinen Sinn!"

Und trällernd entlief sie den beiden Männern, um ihre Schwester einzuholen.

„Holla, ich hole Sie ein!" In mächtigen Sätzen rannte Rhode hinterher, und bald waren sie bei einer Biegung des Weges dem Arzte entschwunden, der ihnen langsam folgte. Mit brennenden Augen verfolgte er die schlanke Gestalt, so weit es möglich war, wie sie durch die helle Mondnacht leicht über den Schnee flog. Hoch oben blinzelte die Fülle der Sterne nieder, und immer glänzender schien das Mondlicht durch die Nacht zu schweben. Verschlafenen Sinnes folgte er dem Pfade, den sie gegangen, als zögen ihn unsichtbare Fäden nach. Er hatte fast alle ihre Worte vor dem einen Satze vergessen: „Ich bin mehr Künstlerin als Mädchen!"

Ein Windstoß fuhr ihm ins Gesicht, als er die Biegung des Weges überschritt. In weiter Ferne sah er die finsteren Gestalten der Gesellschaft, und er lächelte plötzlich. Ihm war, als hätte er brausenden Mut in sich gefunden und müßte dieses Mädchen zu dem Geständnis zwingen: „Ich bin mehr Mädchen als Künstlerin."

Und als jetzt Pohle ihm ein „Holdrio“ entgegenschrie, schwenkte er lustig seine Pelzmütze hoch auf in freier Luft! — „Holdrio, Pohle!“

IV.

Der junge Arzt betrat eben sein Empfangszimmer. Er ging an das Fenster, durch dessen Spiegelscheiben die Wintersonne ihr blasses Licht schickte, daß es hell und freundlich über seinen Schreibtisch wogte. Blau und geklärt spannte sich drüben der Himmel über dem Schwarzwald aus, und es schien ihm, als ob er nicht den 28. Februar, sondern einem herrlichen Frühlingstage zu eigen war, wenn nicht der dichte Schnee, der wie ein Schutzdach auf den Häusern, Wegen und Stegen, auf Türmen, Bergen und Fichtenkronen lastete, an den Winter gemahnt hätte.

Da klingelte es draußen.

Anthes ließ sich in seinen schwarzen Lehnstuhl fallen und erwartete den Patienten, der sich eben angemeldet hatte. Da hörte er schon eine helle Stimme: „Ist der Doktor zu Hause?“

Ah, das war Robert Winterstein, sein Leibfuchs, genannt Bob. Was wollte er so früh hier? Jetzt, wo er vor dem Referendar-Examen stand und vor lauter Arbeiten die regelmäßigen Kneipen nicht mehr besuchte?

Da trat er schon durch die Thür.

„'n Morgen, Leibbursch!“

„'n Morgen, Bob. Was willst Du so früh bei mir? Bist Du krank?“

„Nee, fidel wie'n Mops! Auf Deiner Weltreise magst Du durstige Matrosen und bezopfte Chinesen haben kurieren können, aben einen Kulturmenschen als wie ich — nee,

Leibalter, Deiner Mörderhand vertraue ich meinen Leichnam nicht an!" Er lachte und griff in die Zigarrenkiste, die auf dem Rauchtischchen stand.

„Na, höre mal, Leibfuchs, wenn Du am frühen Morgen hergekommen bist, um meine Patienten durch Dein Gebrüll zu vertreiben . . ." Er wies unzweideutig nach der Thür.

Verdutzt sah ihn Winterstein an und wußte nicht, ob die braunen Augen des jungen Arztes Scherz oder Ernst verrieten.

„Du bist ja verdammt kurz. So entschieden. Hast das wohl in Afrika gelernt?"

„Na, was willst Du eigentlich? Du weißt, in kaum zehn Minuten beginnt meine Sprechstunde!"

Vorsichtig schnitt Winterstein die Spitze der Zigarre fort und griff nach den Streichhölzchen.

„Mühler ist mächtig wütend auf Dich!" platzte er hervor.

„Mir gleich!"

„Er läßt sich das nicht gefallen!"

„Meinetwegen!"

„Er sprach gestern Abend von einer Forderung!"

Ruhig hob Anthes den Kopf: „Ist Mühler verrückt? Einen Couleurbruder fordern? Dann fliegt er aus dem Korps, . . . wird i. p. dimittiert. Ich bin sprachlos. Unser erster Chargierter hat so wenig Ahnung vom Komment, daß ich, ein altes Semester, ihn noch belehren muß? Unter der jungen Generation scheint ja eine schöne Zucht zu herrschen! — Übrigens," hier klang seine Stimme erregter, „Du weißt, Bob, daß ich keiner Mensur aus dem Wege gehe. Wenn er Lust hat, ein paar Säbelhiebe oder eine Kugel abzukriegen, gut, so soll er aus der ‚Westfalia' austreten und mich dann fordern."

„Na, wir haben ihn beruhigt, und morgen Abend findet ein außerordentlicher Burschen-Konvent statt, zu dem alle hiesigen Alten Herren eingeladen sind. Da wirst Du wohl nicht umhin können, ihm persönlich Genugthuung zu geben."

„Einverstanden, ich komme!"

„Neun Uhr c. t."

„Gut."

„Sage mal, Leibalter," die blaßblauen Augen des Juristen sahen ihn pfiffig an, — „sind wohl alte Bekannte von Dir, die Heerts?"

Anthes schaute erstaunt auf.

„Nein," — erwiderte er bestimmt, „aber was soll die Frage?"

„O, nichts," wehrte Winterstein ab, als er den großen Blick seines Leibburschen auf sich gerichtet sah. „Ich glaubte nur, weil Du gestern Abend nach dem Theater den galanten Ritter gespielt hast!"

„Ah, das weiß man auch schon! Höre mal, Leibfuchs, Ihr scheint mir alle etwas kleinstädtische Manieren zu haben. Vielleicht wißt Ihr auch, was meine Mutter gestern gekocht hat? Geht Eure Wege und laßt mich meine gehn!" Er wies lachend auf die Thür.

„Du wirfst mich regelrecht 'raus!"

„Ich muß, Bob, meine Sprechstunde beginnt!"

„Also auf morgen Abend neun Uhr c. t."

Anthes nickte, und dann schloß sich die Thür hinter dem Juristen zu.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Für mich giebt es in dieser Frage nur einen Punkt, der der Aufklärung bedarf," erörterte Mühler mit gesucht nachlässiger Stimme und ließ seine Augen über die Kneiptafel wandern, die heute durch die Anwesenheit von neun

Alten Herren ein besonderes Gepräge zeigte. Dann ruhten seine Blicke spöttisch auf dem gebräunten Angesicht Anthes' aus, der sich die violette Studentenmütze keck auf den Hinterkopf geschoben hatte.

„Mit welchem Recht wirft sich unser Alter Herr Anthes zum Ritter dieser Dame auf? Daß die Heert ihm gefällt, das glaube ich; mir gefällt sie auch!"

Anthes biß sich auf die Lippen, um ihm nicht inkommentgemäß ins Wort zu fallen. Aber am liebsten wäre er ihm an die Gurgel gesprungen für die frivole Manier, mit der er von „der Heert" sprach.

„Die ganze Freiburger Studentenschaft litt ja seit ihrem ersten Auftreten an einer Art Heert-Influenza." Er belachte seinen eigenen Witz und leerte langsam sein Glas, um die Kneiptafel noch länger auf die Fortsetzung seiner Rede warten zu lassen.

„Ich lasse mir von niemandem verbieten, einer kleinen Sängerin meine Huldigung vor die Füße zu legen. Ärgert das den A. H. Anthes, geht mich das nichts an! Mag er ihr ebensoviel Bouquets werfen. Mich würde das nicht ärgern. Es handelt sich nur darum, wer Sieger bleibt. Ganz anders ist die Sache, wenn der Alte Herr in irgend welcher Beziehung zu der kleinen Heert steht. Bon, dann ziehe ich den Hut und sage: Pardon, lieber Alter Herr, ich ehre ältere Rechte, und wir würden dann auf ihr Wohl gemeinsam eine Flasche Sekt leeren. Deswegen muß ich mich dahin entscheiden: Entweder bittet mich der Alte Herr Anthes um Entschuldigung und stört mir meine Kreise nicht, oder, wenn er das ablehnt, habe ich die Ehre, sofort mein Austrittsgesuch bei der verehrlichen „Westfalia" einzureichen, da ich mir dann persönlich Genugthuung verschaffen will. Beide Möglichkeiten sind aber hinfällig, wenn

der Alte Herr erklärt, seine Beziehungen zu Tilly Heert duldeten nicht, daß ich ihr Blumen werfe. Gut, dann hat er Recht, und ich ziehe all die Konsequenzen, die honorig sind: Ich bitte ihn um Entschuldigung, ebenso Fräulein Heert. Ihr werdet mir zugeben, diese Möglichkeiten sind ebenso korrekt, wie, na, ich bin fertig! Prost!"

„Prost, Mühler, Prost, Prost . . ." scholl es ihm von allen Seiten entgegen, und befriedigt von der Wirkung seiner Rede, nickte er allen zu, die ihm einen „Schluck" und sonstige „bedeutende Streifen" Bier vorkamen. Alle Augen wandten sich jetzt Anthes zu, dem der Zorn über die beleidigende Art, mit der Mühler von der jungen Sängerin gesprochen, zu Kopf stieg. Aber er mußte sich sagen, daß Mühlers Klugheit das Richtige getroffen und er vor einer Entscheidung folgenschwerer Art stand. In unheimlicher Klarheit stand ihm das Entweder-oder vor Augen. Ein Duell fürchtete er nicht, aber es schadete dem jungen Mädchen mehr als alle Kränze Mühlers zusammengenommen. Diesem grünen Menschen Abbitte leisten und Tilly seinen Huldigungen und seinem Triumph aussetzen? Nimmermehr! . . . Niemals! . . . Nie . . .!

Und wenn er blitzschnell die dritte Möglichkeit in Betracht zog, wenn er zugab, daß „Beziehungen" zwischen ihm und Tilly bestanden, dann log er, log er faustdick, aber . . .

Sie würde keine Kränze mehr erhalten, auf die ganz Freiburg mit belustigter Stimmung wartete, und die ihr Thränen des Zornes abpreßten. Ihre Dankbarkeit, ein lieblicher Blick ihrer schwarzen Augen wäre ihm Lohn genug.

Aber es war eine Infamie, Beziehungen anzudeuten, die nicht bestanden, die das Mädchen kompromittierten. Nein! Kompromittieren? Weshalb? Er würde sich schon den beiden Damen gegenüber mit ausgesuchtem Takt benehmen.

Und vielleicht kam dann ein Tag, wo diese erlogenen Beziehungen nicht mehr erlogen waren? . . .

Und langsam erhob er sich, und nun verstummte der Lärm der Kneiptafel mit einemmale. Mühler putzte sich nachlässig seinen Kneifer, und Winterstein, der sich vor heißer Neugier, was nun kommen werde, nicht zu lassen wußte, stellte sich neben ihm auf.

„Liebe Couleurbrüder," begann er langsam, „unser erster Chargierter hat Recht. Andere Möglichkeiten sind nicht vorhanden. Und so erkläre ich, um die für uns alle peinliche Angelegenheit aus der Welt zu schaffen: Fräulein Heert steht zu mir in Beziehungen, die eine Annäherung seinerseits, gleichgültig, in welcher Form sie sich äußert, nicht nur überflüssig machen, sondern direkt verbieten."

Ah . . .

Der Alte Herr Nörrenfeld hatte Mühe, Ruhe zu schaffen. Eine Sturmflut von Fragen und verwunderten Ausrufen ergoß sich über den Redner. „Seit wann kennst Du sie denn?" „Bist ja erst einen Monat zurück?" „Hast aber fix reüssiert!" „Bist aber schneidig vorgegangen!" „Bruder, Deine Liebste heißt" . . .

„Silentium strictissimum," schrie Nörrenfeld. Langsam glätteten sich die Wogen der Erregung, und Anthes fuhr fort: „Natürlich bitte ich um strengste Geheimhaltung auf Ehrenwort!" Er setzte sich, und als Winterstein sich ihm mit den Worten näherte: „Gratuliere, lieber Leibbursch! Ist ein famoses Weib!" lehnte er brüsk den Glückwunsch ab.

„Silentium strictissimum für Mühler. Wer noch ein Wort spricht, steigt nicht unter einem Ganzen!"

„Liebe Couleurbrüder," fing Mühler an, und seine Augen funkelten sonderbar. „Da wir niemals Ursache

haben, die Worte unseres lieben Alten Herrn Anthes auch nur eine Spur anzuzweifeln" — dem jungen Arzt schlug das Herz bis zum Halse empor, denn er ahnte, daß Mühler ihn durchschaut hatte — „so bitte ich ihn hiermit vor der versammelten Korona um Verzeihung und verspreche hiermit, das gnädige Fräulein" — hier spannten sich seine Lippen so ironisch, daß Anthes sich zusammennehmen mußte, um nicht die Faust gegen ihn zu erheben — „nicht mehr zu belästigen, was ich ihr auch schriftlich mit ein paar entschuldigenden Zeilen anzeigen werde . . ." Er holte tief Atem, hob sein gefülltes Glas empor und trank dem Arzte zu: „Prosit, Alter Herr, einen Ganzen aufs Spezielle s. s.!"

Und unter dem donnernden Beifall der Kneiptafel leerte er seinen bis an den Rand gefüllten Deckelschoppen. Alles atmete auf, daß dieser unangenehme Konflikt nicht den inneren Frieden des Korps gestört hatte. Als sich eine Reihe Alter Herren erhob, um heimzukehren, schloß sich Anthes ihnen an. Alle Bitten, doch noch der Kneipe beizuwohnen, lehnte er freundlich ab.

Er hatte keine innere Fröhlichkeit über den Ausgang des Streites, denn er kam nicht über den Vorwurf hinweg, daß er nicht nur gelogen, sondern daß seine Notlüge Tilly Heert innerhalb seines Korps vielleicht in ein zweifelhaftes Licht gestellt hatte. Wohl wußte er, daß das Ehrenwort seine Couleurbrüder zwang, die ihnen gemachte Enthüllung geheim zu halten, aber er würde ein Gefühl der Unsicherheit haben, wenn er ihr gegenüberstand und ihr in die reinen Kinderaugen sah.

Ihre Augen! Ihm wurde ganz warm, wenn er daran dachte. Ja, ihre Augen würden jetzt fröhlich durch das gefüllte Theater sehen können, ohne fürchten zu müssen, eine

Huldigung zu erhalten, die nur dem anmutigen Weibe, aber nicht der bedeutenden Künstlerin galt.

Daß er, Anthes, ihr diese Last von der Brust genommen, das machte sein Herz schneller schlagen und erleichterte die Qual, die sich in seiner tiefsten Seele regte . . .

Längst war die Thür hinter ihm ins Schloß gesunken, als Mühler ausrief:

„Du, Winterstein, komm doch mal her?“

„Na, was giebt's?“

„Du hast doch gestern früh Anthes gefragt, ob er die Heert schon lange kennt?“

„Ja!“

„Er sagte nein!“

„Stimmt!“

„Danke.“ Seine Augen funkelten. Er ging allein in ein Nebenzimmer. Als er nach einer halben Stunde wiederkehrte, schwenkte er einen beschriebenen Briefbogen in der Hand und pfiff dabei das Lied von der „Lore am Thore“.

„Paßt mal auf! Hab' was Schneidiges an die Heert geschrieben!“ Und während sich die Westfalen mit gespannter Erwartung um ihn versammelten, las er halblaut aber mit scharfer Betonung vor:

Gnädiges Fräulein!

Wie mir mein Couleurbruder Dr. Anthes mitteilt, mißfallen Ihnen die harmlosen Blumenspenden, mit denen ich Ihnen meine Freude über Ihre Bühnenleistungen zu Füßen gelegt habe. Ich wußte nicht, daß diese kleinen Huldigungen als Beleidigungen aufgefaßt werden konnten. Nachdem mich heute Dr. Anthes unterrichtet hat, wie nahe er Ihnen steht, ist der Lauf

der Welt auch hier, daß meine Huldigungen anderen den Platz räumen müssen. Was sie hiermit thun!

In aller Ergebenheit

Erwin von Mühler.

„Weißt Du, das mit dem ‚Lauf der Welt‘ ist fein! Ist wirklich fein!“ rief ein junger Bursch aus und kam dem vielbewunderten ersten Chargierten einen „vehementen Streifen!“

„Paßt auf, die Heert ärgert sich blau!“ warf ein anderer ein.

Mühler schwieg. Sein Lächeln verriet, daß er an seinen Triumph glaubte.

V.

Zwei Tage später, es war der 2. März, ging Dr. Anthes über die Katharinenstraße, um der Vorstellung des „Tannhäuser“ beizuwohnen, in der Tilly Heert die Partie der Venus zu singen hatte. Während er durch die klare und trockene Winterluft schritt, fühlte er sein Herz lebhafter schlagen. Es war der erste Abend, an dem er sie wiedersah, und der erste, an dem sie ohne die lästige und spöttische Huldigung seines Couleurbruders Mühler würde heimgehen können. Was für Gesichter das Freiburger Publikum schneiden würde, wenn Mühler überhaupt nicht ins Theater käme oder ohne Bouquet in der Loge erschien. O, einige würden es vielleicht schon kombinieren können, daß er seinen Einfluß zu Gunsten der Sängerin verwandt hätte, zumal die letzte Szene zwischen Mühler und ihm noch in aller Munde war.

Was aber würde sie sagen? Was sie empfinden?

Würde sie wohl ahnen, wem und welcher Notlüge sie diesen Schutz verdankte?

Und mit schnelleren Schritten wanderte er über den harten, knirschenden Schnee, der im Mondlicht mit tausend Funken und Lichtpünktchen glühte, und er hatte stille, selige Empfindungen dabei, als fühlte er schon jetzt ein schmales Händchen in seiner großen Rechten und hörte eine zarte Stimme dankbar sprechen, deren Lachen süß war wie Vogelgezwitscher. Und er sah sie vor sich, mit dem halben verlegenen Lächeln, wie damals in ihrer Wohnung, als er sie bei einer Unwahrheit ertappt hatte, und sie würde vielleicht heute kaum Worte finden, ihren Dank auszusprechen.

Da stand er schon vor dem Theater, und bald öffnete er die Thür zur Theaterloge. Als er eintrat, scholl ihm der Gruß einiger Schauspieler und Schauspielerinnen entgegen. Mit rollendem Ton begrüßte Frau Spitz Dr. Anthes und nickte ihm freundlich zu.

„Guten Abend, Fräulein Heert!“ Anthes verbeugte sich vor Käthe und streckte ihr die Hand entgegen. Langsam drehte sich das bleiche Gesicht des Mädchens um, und langsam erhob sie die Hand, um ihm die Fingerspitzen zu reichen. Noch ehe er Herr seiner Verwunderung werden konnte, hatte sie sich wieder umgewandt und las eifrig in ihrem Theaterzettel.

Anthes hatte sich trotz ihres abweisenden Benehmens sofort gefaßt.

Er beherrschte die gesellschaftlichen Formen zu gut, um seine innere Bewegung auch nur mit einem Worte zu verraten. Nur als Frau Spitz Käthe in ein Gespräch verwickelte, und sie an ihm vorbeisprach, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, da stockte ihm einen Moment lang der Atem.

Aber er durfte seine ruhige Haltung nicht ändern. Sah

er doch in der gegenüberliegenden Loge eine Anzahl seiner Couleurbrüder, die eifrig das Opernglas auf die Theaterloge gerichtet hatten. Er fühlte, daß er eine mißliche Rolle spielte, und setzte sich auf den letzten Stuhl dicht an die Thür, um sich den neugierigen Blicken seiner Freunde zu entziehen. Ein paar Minuten später beugte sich Frau Spitz zu ihm herüber mit der Frage: „Haben Sie mit Fräulein Heert etwas gehabt?“ Er hob gleichmütig die Achsel: „Nein, vielleicht eine Mädchenlaune. Als Arzt kenne ich diesen Zustand!“ Er lächelte dazu, indes sein Herz lebhaft schlug.

„Sie machen doch auch wieder den Spaziergang auf den Schloßberg mit?“ fragte ihn ein junger Schauspieler.

„Gewiß!“ nickte er.

„Und Sie, Fräulein Heert, mit Ihrer Schwester?“

„Ich glaube nicht. Nach dieser Rolle ist Tilly stets abgespannt.“

Diese Worte zeigten dem Arzt klar, daß Käthes Benehmen sich ihm gegenüber plötzlich nach anderen Formen regelte. Sie zog sich auffallend zurück und mied seinen Blick.

Und wie sie gewiß Tilly auch!

Das fiel ihm schwer aufs Herz, und er senkte grübelnd den Kopf.

Das war der Lohn für seine That, der Dank für seine Lüge. Er hatte ihn sich anders gedacht. Nicht wortreich, aber leise, still und beglückt. Seine Lippen zitterten.

„Wissen Sie, Fräulein Heert, daß die ‚Westfalen‘ Ihrer Schwester keinen Kranz mehr werfen werden?“ fragte eine Schauspielerin Käthe.

Wieder kam die Antwort gemessen.

„Ja ich weiß es bereits. Ein paar junge Herren haben es ja gestern Nacht Rhode mitgeteilt. Meiner

Schwester ist es jetzt vollkommen gleichgültig, ob die Herren Studenten für sie schwärmen oder nicht."

Die Bitterkeit dieser Worte empfand Anthes in ihrer ganzen Fülle. Da hörte er sie weiter sprechen: „Sie wird die wenigen Wochen auch ohne den Beifall dieser Herren aushalten können. Alleinstehende Künstlerinnen haben ja im Leben viel zu ertragen. Sie sind wehrlos. Was thut's?"

Sie atmete tief auf und sah wie geistesabwesend in das Parkett hinab.

Obschon Anthes die Veranlassung ihrer herben Worte nicht ahnte, fühlte er instinktiv, daß sie sich hart und scharf gegen ihn wandten. Aber er konnte sie hier im Theater vor dem gefüllten Zuschauerraum inmitten der kleinen Gesellschaft von Schauspielern und Schauspielerinnen nicht zur Rede stellen und verschob es auf den nächsten Tag.

Da klingelte es, und der Vorhang stieg langsam empor. — — —

Als der erste Akt zu Ende war, wandte Käthe nicht den Kopf und erhob sich nicht.

Anthes schwankte, ob er sich ihr nähern sollte und beobachtete einen Augenblick ihr ernstes, scharfes Profil. Es gefiel ihm in diesem Moment ungemein. Wenn sie die Lippen ein wenig öffnete, war es von eigenem Reiz. Aber sie sah gleichsam ins Leere, und so machte er mit einem Ruck kehrt und ging in das Parkett hinab, um ein paar Freunde zu begrüßen . . .

Als er wieder seinen Platz einnahm, bemerkte er, daß Käthe nicht mehr in der Loge saß. Sie sei nach Hause gegangen, meinte Frau Spitz und zuckte mit den Achseln. Sie hätte heute so etwas Hochmütiges, die blonde Malerin.

Als das Theater zu Ende war, blieb er unschlüssig, ob er darauf warten sollte, bis Tilly heimging. Aber er

wußte, daß sie nach jedem Theaterabend die erste Stunde nicht angesprochen werden wollte und Ruhe wünschte, um sich zu erholen. Zudem war es sicher, daß sie sich ebenso kalt und abweisend zeigen würde, wie ihre Schwester, und sein Stolz litt unter diesem Gedanken. Und gegenüber der Ausgangspforte stehen bleiben, die für die Mitglieder der Bühne bestimmt war, auf sie warten, indes seine Couleurbrüder lachend und Hüte schwenkend an ihm vorbeischritten, nein, soviel von seiner Mannheit hatten die kleinen, zarten Hände dieses schmalen Geschöpfes noch nicht zerbrochen.

Und mit tapferen Schritten ging er nach Hause.

Am nächsten Tage hatte Anthes, als seine Sprechstunde zu Ende war, seinen Entschluß gefaßt. Um elf Uhr verließ der letzte Patient sein Zimmer, zehn Minuten später stand er vor der Thür, an der die zierliche Karte den Namen „Heert" zeigte. Er konnte als Theaterarzt ihr einen Besuch machen, er konnte die Notlüge gebrauchen, Fräulein Käthe sei gestern bereits nach dem ersten Akt heimgegangen, sie müsse sich vielleicht unpäßlich gefühlt haben. Und obschon seine „Funktionen als Theaterarzt" nur Fräulein Tilly Heert mit einschlössen, so rechnete er auch Fräulein Käthe mit zur großen Theaterfamilie, der er seinen „väterlichen und ärztlichen Rat" angedeihen lasse.

Ja, so wollte er zu ihnen sprechen, und diese prächtige Einleitung müßte notwendig zu der Erklärung führen, die sein Stolz wünschte.

Er las den Namen „Heert", als wäre er ihm fremd. Wie drollig das „H" hingemalt war. Diese mächtige Wölbung vorn und dann der energische Strich nach unten. Kein Vorname stand da, kein Stand, keine Wohnung. Einfach der Name so in der Art wie „Bismarck", „Goethe" . . .

„Diese kleine Eitelkeit!“ lächelte er vor sich hin. Aber sie paßte zu ihr. Und da fiel ihm ein, wie sie damals auf dem Schloßberg geäußert hatte: „In dem grünen Kleide sehe ich hübsch aus; im grauen habe ich gar keinen Stil!“ Und sie hatte das so drollig-ernst ausgesprochen, daß er ihr diese Naivetät nicht nur verziehen, sondern sie hinreißend gefunden hatte.

Jetzt scholl die elektrische Klingel scharf durch die Stille.

Die Haushälterin öffnete.

„Fräulein Heert zu Hause?“

„Nä, das eine Fräulein ist heute früh nach Berlin gefahren. Sie singt ins königliche Opernhaus morgen Abend. Ist ein Gastspiel, wie sie sagt. Sonnabend Abend kommt sie wieder! Das andere Fräulein ist ausgegangen!“

Anthes dankte mit kurzem Kopfnicken und stieg die Treppe hinunter. Dabei pfiff er halblaut ein Studentenlied, wie er es immer that, wenn er seine Brust von irgend einer unangenehmen Empfindung bedrückt fühlte.

Drei Tage, nein vier Tage, vier ganze, lange Tage.

Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, vielleicht auch noch Sonntag, wenn sie sich von den Strapazen der Reise erholen und niemanden empfangen wollte.

Noch fünf Tage! . . .

War Fräulein Käthe wirklich ausgegangen? Er glaubte es nicht. Gewiß empfing sie allein keinen Herrenbesuch.

Jetzt stand er unten an der Hausthür. Pfeifend strich der kalte Märzwind um seine Wangen, und er schlug den Kragen seines Mantels empor.

„Unsinn!“ murmelte er, und seine Lippen verzogen sich spöttisch. Wie ein Primaner kam er sich vor, der sich zum erstenmal in die Darstellerin der „Jungfrau

von Orleans" verliebt hatte und maßlos enttäuscht war, als er erfuhr, daß sie längst brave Ehefrau und Mutter von drei Knaben war. Die Uhr zeigte jetzt fünf Minuten nach 1/4 12 Uhr. Es war Zeit, daß er sich ermannte.

Und eiligen Schrittes suchte er den nächsten Patienten auf . . .

Als er abends seiner Mutter den Willkommensgruß bot, sah sie ihn aufmerksam an. „Ich bin sehr abgespannt heute, Mama!" suchte er ihrer Frage zuvorzukommen. „Draußen in Güntherstthal in der Schröderschen Mühle haben ein paar Kinder mit Feuer gespielt und ein paar schwere Brandwunden davongetragen. Es ist entsetzlich, wie man mit der Dummheit der Leute kämpfen muß Diese Quacksalbereien, na, ich habe mit ihnen deutsch geredet und eine alte Frau zur Thür hinausgejagt."

Er setzte sich tief aufatmend an den Tisch und schenkte seiner Mutter und sich Thee ein.

Diese hatte ihre eigenen Gedanken. Wenn er so eifrig aus seiner Praxis erzählte, pflegte er gewaltsam das zu verbergen, was ihn eigentlich bedrückte. Forschend ruhte ihr Blick auf seinen Zügen, und ihrem scharfen Mutterblick entging nicht, daß er sein Brot nachlässig zerbrach und manchmal innehielt, als dächte er über etwas nach.

„Ist heute Abend Oper oder Schauspiel?" fragte sie plötzlich.

„Ich glaube, ein Schauspiel wird gegeben," gab er langsam zur Antwort.

„Dann ist morgen mein Abonnementstag. Wirst Du mitkommen?"

„Ich weiß noch nicht, Mutterle. Ich muß jetzt anfangen, alle meine medizinischen Zeitschriften nachzustu-

dieren. Die habe ich ein Jahr lang nicht gesehen. Und auf unserm Gebiete ist ein ewiges Finden und Entdecken!"

Ihre Ahnung betrog ihren Scharfblick nicht. Im „Freiburger Boten" hatte sie vor einer Stunde gelesen, daß Fräulein Heert auf einige Tage nach Berlin gefahren war, um dort zu gastieren. Sie fehlte, und so interessierte ihn die morgige Opernvorstellung nicht.

„So, Mama!" Die Messer klapperten auf dem Teller, und Heinz stand auf, nickte seiner Mutter freundlich zu und ging in sein Studierzimmer. „Ich arbeite noch etwas!"

„Laß die Thür auf!" bat sie.

Sie hatte es gern, wenn die Thür offen war, und sie von ihrem Lehnstuhl aus ihren „großen Jungen" sehen konnte.

Aber sie wunderte sich immer mehr. Anthes stellte die Studierlampe auf den Schreibtisch, aber er setzte sich nicht davor, sondern sie hörte, wie er sich plötzlich in das Sopha fallen ließ.

Nun wußte sie, daß ihn etwas tief bedrückte, und sie neigte den greisen Kopf, um sich in allerhand Zukunftsplänen zu verlieren ... Ihr Heinz und ... eine Sängerin ... Wenn das ihr Seliger geahnt hätte!

Heinz saß unterdes in einer Sophaecke ganz im Dämmerlicht des Zimmers. Durch die geöffnete Thür drangen jetzt die leisen Worte seiner Mutter, die sich wie alltäglich abends mit halblauter Stimme ein Stück aus der Bibel vorlas, die ihrem toten Manne gehört hatte. Das pflegte früher seine Aufgabe zu sein, als er noch ein kleiner Bube gewesen. Da hatte er täglich seinen Eltern Kapitel vorlesen müssen, und manches kernige Wort hatte dann sein Vater, der Stadtpfarrer, mit inniger Betonung wiederholt. Und wie das gedämpfte Licht in sein Zimmer strömte, indes

der Wind manchmal an den Fensterladen rüttelte, hörte er plötzlich durch seine Gedanken die leisen Worte seiner Mutter klingen: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ . . . .

Wann hatte er diesen Vers zum letzten Male gelesen?

Er grübelte nach.

Aber er fand in dem Gewirr seiner Erinnerungen nicht den tröstlichen, leuchtenden Punkt. Nur eine unendlich weiche Empfindung überströmte ihn, und er stützte den gebeugten Kopf in die offene Rechte. Draußen heulte der Märzwind in ungebrochener Kraft, und ab und zu ertönte das Rauschen des angeschwollenen, nahen Dreisam in die Stille seines Studiengemachs.

Da fiel ihm Tilly ein.

Er sah sie jetzt vor sich im einfachen, schwarzen Kleide, dessen breite, blaue Aufschläge bis an die Schultern reichten. Wo mochte sie jetzt in Berlin sein, in der fremden Stadt, in der sie niemanden kannte? Vielleicht saß sie jetzt wie er im finstern Stübchen und hörte zu, wie der Wind pfiff und die Wanduhr schlug, und hatte das Herz voll von Bangigkeit und Sehnsucht nach ihrem Freiburger Heim und nach ihrer geliebten Schwester. Oder sie ging ruhelos im dunklen Zimmer auf und ab und bewegte die schmalen, blassen Lippen, um Worte zu stammeln, an irgend jemand gerichtet, der nicht da war. Oder sie lehnte die heiße Stirn an das kalte Fenster und sah hinaus auf die schwarzen, unendlichen Häusermassen, in denen keine Hand war, die sie ergreifen konnte, kein Mensch, an dessen Brust sie das liebe, ängstliche Köpfchen legen konnte . . . .

Sollte er ihr schreiben? Ihr telegraphieren? Und was?

Und schon stieg der Wortlaut einer Depesche vor seinem inneren Auge auf: „Alle meine Gedanken sind bei Ihnen. Ich wünsche reichen Erfolg für Sie und ein klein wenig Erinnern für mich. Ihr Heinz Anthes.“

Und wie von einer inneren Gewalt getrieben, setzte er sich an den Schreibtisch und kritzelte die Worte hin. Dann las er sie langsam und bedächtig durch.

Jetzt schlug die Wanduhr hart und scharf: . . . Eins, zwei, drei . . . zehn zählte er unbewußt mit. Jetzt wollte er die Depesche absenden? Er wollte überhaupt eine fortschicken? Wußte er denn, ob sie ihn liebte. Vielleicht ließ sie seine Worte in den Papierkorb fallen, achtlos, achselzuckend, gleichgültig.

Und mit einem Ruck zerriß er das Papier und warf es zu Boden.

Aber aus seiner Bitterkeit stieg eine fassungslose, unendliche Sehnsucht nach ihr auf.

Er wußte jetzt, daß er sie liebte „von ganzem Herzen und mit ganzer Kraft“, wie sein Vater oft gepredigt hatte!

VI.

„Hier, Heinz, lies mal. Fräulein Heert hat als ‚Violetta‘ in ‚La Traviata‘ einen mächtigen Erfolg gehabt!“

Frau Anthes schob ihrem Sohn die Sonntagsnummer der „Freiburger Rundschau“ zu. Nachlässig legte er das Blatt vor sich hin und überflog die Notiz.

. . . Rauschender Beifall . . . Nach jedem Akt vielfach gerufen . . . Berliner Presse einstimmig günstig . . . wertvolle Acquisition der Hofoper . . . „Wir müssen also wieder eines unsrer schönsten Talente an die preußische Hofbühne

abgeben," schloß das Blatt mit einem partikularistischen Seitenhieb.

„Ja, es ist wirklich ein begnadetes Talent, das kleine Fräulein! Sie wird Karriere machen. Ich glaube, sie hat viel Ehrgeiz," meinte Frau Anthes und beobachtete ihren Sohn.

„Wie ihn jede echte Künstlernatur braucht!" ergänzte Heinz und starrte auf das Blatt, als zeigte es ihm eine unerhörte Neuigkeit. Und doch hatte er genau berechnet: Mittwoch früh Abfahrt, Donnerstag Abend Debüt, Freitag früh Rezensionen in den Berliner Blättern, Freitag Abend konnte er sie im Wiener Café am Paradeplatz lesen. Und er mußte jetzt ein wenig Überraschung heucheln, denn vorgestern Abend hatte er bereits von ihrem Triumph gelesen. Und wie vorgestern fühlte er auch jetzt einen bangen, langen Stich im Herzen. Es war ihm, als müßte jede Staffel auf der Leiter ihres Könnens und Ruhms sie weiter von ihm entfernen, als müßte sein Bild in ihrer Brust verblassen vor all dem Glanz und dem Jubel beglückter Künstlerstunden.

Sein Bild . . .

Was wußte sie von ihm?

„Ich glaube, Du triffst sie heute abend, Heinz! Sage dem älteren Fräulein Heert, daß ich ihr einen herzlichen Glückwunsch sende zum Erfolg ihrer Schwester!"

„Der Kapellmeister erzählte mir gestern Abend, sie sei bereits gestern Nachmittag um 6 Uhr zurückgekommen. Ist also leicht möglich, daß sie heute auch beim Direktor zum Thee ist. Ein langweiliger Abend wird es doch. So eine Einladung für einen Teil seiner Künstler macht immer bei den Uneingeladenen böses Blut. Nachher zeigt uns die Frau Direktorin natürlich auch ihr Atelier und ihre gräßlichen

Idyllen aus dem Tierleben. Am liebsten ginge ich gar nicht hin!"

„Ei, Heinz, das wäre der erste Sonntag seit Deiner Reise, an dem Du bei mir zu Hause bleiben würdest."

„Wirklich, Mutterle?" lachte Heinz. „Verzeih! Aber ich will Dir einen Vorschlag machen. Laß mich noch heute gehen. Dafür erzähle ich Dir am nächsten Sonntag den Teil meiner Reise, den Du noch nicht kennst. Weißt ja, China und Japan!"

Sie nickte und lächelte nur. Er wäre heute doch nicht zu Hause geblieben. Sie hatte ihn nicht umsonst seit einer Woche aufmerksamer als je beobachtet. Er ging, weil auch Tilly Heert beim Direktor eingeladen war. Das war ihr heimliches Gefühl. Sie hatte sich nicht geirrt.

Gegen ein halb acht stand er im schwarzen Gehrock vor ihr, und sie musterte seine hohe Gestalt und strich einmal liebkosend mit der Rechten über das Haar an seinen Schläfen. Wie von unfaßbarer Zärtlichkeit getrieben, ergriff er ihre Hand und küßte sie.

„Viel Vergnügen, Heinzel!"

„Danke, Mama! Bleib nicht so lange auf bei Deiner Bibel!"

„Ich lese sie für Dich mit!"

„Ich kann es gebrauchen, Mutterle, ich bin ein sehr unheiliger Geselle. Und habe namentlich jetzt sehr frevlerische Gedanken!"

Sie sah ihn groß an. Da nickte er ihr noch einmal rasch zu, und hinter ihm fiel die Thür ins Schloß.

Als er in den Salon Berkows eintrat, überflog er mit einem Blick die kleine Gesellschaft. Sie stand um Tilly Heert herum, die mit glänzenden Augen und rosigem Gesicht

lebhaft erzählte und eben mit beiden Händen die Flut ihrer Locken zurückstrich.

„Als bei der Probe das Orchester applaudierte, da bekam ich mächtige Kourage!“ hörte er ihre melodische Stimme ausrufen. Sie hielt inne, da der Direktor und seine Gemahlin dem neu hinzugekommenen Gast entgegeneilten. In diesem Augenblicke, den er Tage und Tage lang ersehnt hatte von der Stunde an, in der er den Einladungsbrief des Direktors erhalten, stieg ein heftiger Trotz in ihm auf. Sein Mannesstolz bäumte sich gegen die Gewalt, die diese kleine Gestalt und ihr blasses Gesicht auf ihn ausübten. Er stand vor ihr und Käthe und verbeugte sich steif, ohne die Hand auszustrecken.

„Gestatte mir, meine Gnädigste, Ihnen meiner Mutter Glückwunsch und den meinigen auszusprechen. Die Blätter sind ja voll von Ihrem Erfolge. Nun wird unsere Oper Sie nicht mehr lange fesseln.“

„Nein!“ entgegnete sie kurz, legte ihren Arm in den ihrer Schwester und wandte sich Hans Rhode zu: „Sie, Rhode! Ihr Lied ist berauschend. Ich habe gar nicht gewußt, daß Sie so prächtige Sachen komponiert haben!“

„Sie müssen es zum Dank hier vorsingen!“ bat Rhode. „Ich habe es eigens für Sie komponiert. Den Text fand ich irgendwo einmal. Und als Sie fort waren, Tillychen — es muß wohl Sehnsucht nach Ihnen gewesen sein — da ist mir ein Einfall gekommen, und schwapp, die Komposition war fertig!“

„Ei, Herr Kapellmeister,“ mischte sich Käthe in das Gespräch, „da muß Tilly eigentlich nur fern von Ihnen sein, wenn Ihre musikalische Phantasie Früchte treiben soll!“

„Mag sein, Fräulein Käthe! Sie wissen, nur die Sehnsucht macht produktiv!“

Frau Berkow, eine heroinenhafte Gestalt, von der Rhode immer behauptete, sie könne jeden Mann mit ausgestrecktem Arm tragen, bat Tilly, das Lied einmal vorzusingen. Eine neue Komposition vom Komponisten selbst gespielt und frisch vom feuchten Blatt gesungen, das sei von eigenem Reiz, und sie liebe das Improvisiert-Aparte.

Dabei öffnete sie die Flügelthüren, die zu ihrem Atelier führten. Eine blitzende Krone erleuchtete den weiten Raum, und im Schimmer des hellen Lichtes in der rechten Ecke glänzte ein schwarzer Flügel. Indes die Anwesenden auf Stühlen und Tabourets Platz nahmen, führte Rhode Tilly ans Klavier.

„Bitte Ruhe," kommandierte er, und entschuldigend fügte er hinzu: „Ist eigentlich nur für Männerstimmen bestimmt und heißt: ‚Beim Tanz!'"

Ein paar leise Akkorde und mit sanfter, süßer Stimme sang das junge Mädchen:

„Wenn Du Dein Köpfchen an mich legst,
Dann hör ich kaum die Geigen spielen,
Ich seh nur Dich und kann nur fühlen,
Wie Du mich ganz in Händen trägst.
Und weiß nicht hin mit meiner Lust
Und nehm' die ganze Kraft zusammen,
Denn Flammen strömen jetzt in Flammen,
Und heimlich drängt sich Brust an Brust!"

Die ganze Fülle und Seligkeit eines zärtlichen Herzens wehte aus der lieblichen Komposition, jubelnder Beifall tobte los, und Sängerin wie Komponist dankten lachend durch eine gemeinsame Verbeugung voll drolliger Straffheit und Grandezza.

Heinz fühlte sich von dem Liede seltsam ergriffen. Die Zeile: „Wie Du mich ganz in Händen trägst!" ließ ihn

nicht los, und im tiefsten Innern wiederholte er sie sich mit der schmerzlichen Lust des Verliebten, der sein eigenes Gefühl in diesem Vers gebannt fühlte.

„Ja, sie trug ihn ganz in Händen," sein ganzes Wesen, sein Herz, seine Mannheit und seine — Zukunft.

Er ging auf sie zu, um ihr für das Lied zu danken. Aber sie mied ihn sichtlich. Er stutzte. Wenn er ihre Nähe suchte, hatte sie stets einen Dritten in ein langes Gespräch verwickelt.

Da stieg ihm das Blut zu Kopf. Was hatte sie gegen ihn?

Ah, im Atelier, ganz allein am Klavier, stand ihre ernste Schwester Käthe. Sie sollte ihm Rechenschaft geben, sie mußte es thun. Er wollte sie zwingen.

So unauffällig es ging, schritt er auf sie zu.

Sie hob erschrocken den Kopf und that ein paar Schritte zurück, um ihm auszuweichen. Aber schon stand er vor ihr. Und mit bebender Stimme, die weiße Stirn stolz erhoben, fragte er sie: „Verzeihung, gnädiges Fräulein, wenn ich Ihr Alleinsein unterbreche. Wenn ein Fremder auf der Straße Ihnen mit einer Bitte naht, hören Sie ihn an?"

Sie sah ihm erstaunt in das erregte Gesicht. Ihre Blicke tauchten fest in einander. In ihren Augen loderte es feindselig auf. Leise erwiderte sie: „Gewiß!"

„So hören Sie auch die Frage eines Halbfremden an: Warum meiden Sie und Ihre Schwester meine Begrüßung? Sie bieten mir nicht die Hand. Ihre Schwester ist ablehnend und so schroff, daß ich mich gezwungen sehe, die Gesellschaft ostentativ zu verlassen. Mädchen haben das Recht, ungestraft beleidigen zu können. Vornehme Naturen sollten von diesem Rechte keinen Gebrauch machen."

Dieser Angriff nahm Käthe für einen Augenblick die

Geistesgegenwart. Sie sah ihn unverwandt an. Dann glitt ihr Blick durch das weite, erhellte Atelier in den Salon, durch dessen geöffnete Thüre jetzt das Klappern von Theetassen heraustönte.

Er wandte den Spieß um! Er fühlte sich beleidigt, während er sie geradezu beschimpft hatte! Heiße Empörung stieg in ihr auf.

„Ich bewundere Ihre Kühnheit!" Sie atmete schwer.

„Kühnheit? Weil ich Sie frage, was Sie beide so verwandelt hat?"

„Wie kann Sie das berühren?" Ihr schlug heftig das Herz.

„Diese Frage ist berechtigt," erwiderte er warm. „Was hilft das Leugnen! Ich bringe Ihnen beiden, sagen wir Ihren Künstlernaturen lebhaftes Interesse entgegen. Mir war, als ob sich an den ersten Abenden tausend Fäden spannen zwischen Ihnen beiden und mir. Und jetzt? . . . Nun, kurz und gut, meine Gnädigste. Anworten Sie mir so gerade und offen, wie ich meine Frage gethan. Wenn nicht, provoziere ich eine Szene, indem ich vor der ganzen Gesellschaft meine Frage wiederhole!"

Sie erhob erschreckt die Rechte.

„Sie sehen, ich bin ein wenig Gewaltmensch!"

„Kennen Sie nicht den Brief, den Herr von Mühler an meine Schwester geschrieben?"

„Den Wortlaut nicht. Ich weiß nur, daß er sich bei ihr entschuldigen wollte!"

„Sie wissen nicht, daß auch Sie in dem Brief eine Rolle spielen?"

Er sah sie verblüfft an.

„Ich?"

„Ja!"

„Und welche?“

Sie öffnete die Lippen, um etwas zu sagen, aber sie bekam nicht ein einziges Wort heraus. Aber als sie ihm in das Gesicht sah, das vor banger Erwartung fast glühte, gab sie ihrer Energie einen Stoß. Sie fühlte, sie mußte reden. „Ich will die Worte des Herrn von Mühler in ihrer Unfeinheit nicht genau wiederholen, obschon ich sie im Kopf habe. Er gäbe seine Huldigungen auf, weil Sie Ihrer Aussage gemäß an seine Stelle getreten wären. Nicht wahr, diese Aussage haben Sie nie gemacht?“

Anthes rang nach Fassung. Seine Lüge war durch die Bosheit Mühlers an den Tag gekommen. Blitzschnell jagten sich seine Gedanken und Empfindungen. Dann stieg eine maßlose Wut in ihm auf. Gewiß, ein alltäglicher Bruch des Ehrenwortes war es nicht. Dieser Kerl würde vor aller Welt geschwiegen haben, aber vor Tilly Heert brauchte er nicht stumm zu sein. Wenn er, Anthes, Beziehungen zwischen sich und Tilly andeutete, so mußte sie doch darum wissen! O, schlau war dieser Mensch! Und doch, hatte er nicht Schuld? Geriet er durch die eine Lüge jetzt nicht in schwere Bedrängnis?

Da sah er Käthens Gesicht vor sich, wie sich die Erwartung verlor, wie die Züge ernst und streng wurden, wie der Kopf sich langsam zurückbog, und die Augen stolz und hochmütig auf ihn niedersahen.

Da ermannte er sich.

„Nach jener Szene im Theater — Sie erinnern sich — verlangte Mühler Rechenschaft von mir. Mit welchem Rechte ich mich in seine Angelegenheit gemischt hätte! Ich hatte die Wahl: Entweder die Pistole oder eine Notlüge! Glauben Sie mir, Fräulein Heert, ich habe nie Furcht vor einer Kugel gehabt. Aber das Duell hätte Ihre Schwester

sicherlich schlimmer kompromittiert, als seine Blumenspenden. Und selbst wenn es stattgefunden hätte, Ihre Schwester wäre gleich wehrlos seinen Huldigungen gegenüber. Es gab nur ein Mittel, sie von ihm zu befreien. Das habe ich gewählt. Ich deutete Beziehungen zwischen ihr und mir an, die nicht existierten, und habe so Ihre Schwester von einer Last befreit. Das ist der Sachverhalt. Mein Manneswort darauf. Das ist alles. Ich hoffte, daß niemand, am wenigsten Sie beide, von dieser meiner Aussage Kenntnis erhalten würde. Es kam anders. Die Umstände waren dieses Mal stärker als mein Wille." Er atmete tief auf und zwang sich zu einem Lächeln: „Hätte ich die Folgen geahnt, ich hätte mich lieber vor die Pistole gestellt!"

„O nicht!" Wie jäh das aus ihrem Munde kam! Und einen Augenblick berührte ihre Rechte seine Brust. Tiefe Röte stieg ihr ins Gesicht, und sie rang nach Worten. Wie tapfer hatte er sich gezeigt, und sie hatten ihn beide auf das Herbste verurteilt.

„Verzeihen Sie mir, Herr Doktor. Aber wir konnten diesen Zusammenhang nicht ahnen. Ich darf nicht daran denken, wie ratlos und wehrlos wir uns diesem Streich gegenüber fühlten. Wie sollen wir Ihnen dafür danken!"

Er lächelte jetzt, daß sein Gesicht einen eigenen Glanz zeigte. Und er lächelte auch still vor sich hin, als sie dann quer durch das Atelier schritt und ihre Schwester Tilly auf einige Minuten bei Seite nahm. Langsam näherte er sich wieder dem Salon.

„Sagen Sie, Doktor," rief ihm Berkow zu, „Sie sind hier der einzige Nicht-Künstler in diesem Kreis. Sie können daher vielleicht das unbefangenste Urteil fällen. Wir streiten uns, ob unsere Schauspielkunst unser Seelenleben

so beeinflußt, daß wir selbst in den ernstesten Augenblicken uns und andern etwas vorschauspielern."

„Wie soll ich das wissen?" lächelte Anthes und nahm dankend eine Tasse Thee entgegen, „ich meine, wenn Sie alle sich ehrlich in die Brust sehen, werden Sie am besten wissen, was Natur und was Kunst ist. Freilich glaube ich, daß das weibliche Geschlecht nicht mehr weiß, ob beispielsweise ein Augenaufschlag, ein Lächeln, ein Händedruck echt ist oder nicht! Für eine grüblerische Natur muß es daher qualvoll sein, wenn seine Verlobte der Bühne angehört."

Er fand lebhaften Widerspruch. Jetzt erschienen die Schwestern Heert in der Thür des Salons. Mit einem Blick erkannte er, daß Käthe ihre Schwester aufgeklärt hatte, und er vermeinte, den dankbaren Blick ihrer Augen zu spüren. Lebhafter fuhr er daher fort:

„Denken Sie, welche Qual für einen Liebenden, der bei jedem Kuß seiner Braut, — nehmen wir an, sie sei Sängerin — sich fragt: ‚Ist der echt? Küßt sie nicht ebenso auf der Bühne? Und glänzen ihre Augen nicht ebenso abends, wenn sie die Donna Elvira singt, wie jetzt in diesem Augenblicke, wo sie an seiner Brust liegt?' Deshalb kann ich mir denken, daß er seine Geliebte vor die Wahl stellt: ‚Ich oder Deine Kunst?'"

„Diese Alternative ist echter Egoismus," warf Tilly ein, und ihre Augen begegneten einander, grüßend und freundlich.

„Egoismus der Liebe," warf Heinz rasch ein.

„Aber doch Egoismus," parierte sie schnell, und ihre Locken schüttelten sich. „Man kann doch nicht zwei Stilarten haben: Einen Augenaufschlag für den Geliebten und eine andere Art für die Bühne! Eine Künstlerin ist ein Ganzes, ein Volles. Sie muß echt sein auf der Bühne und

echt im Leben. Der Mann ihrer Wahl, er muß eben Vertrauen zu ihrer ehrlichen Natur haben. Wenn er bei jedem Händedruck fragt: ‚Stammt er von dem Weibe oder von der Künstlerin?‘ dann verbittert er sich und ihr das arme Leben. Nein, dafür danke ich . . . Pardon,“ lachte sie, „aber ich meine mich nicht!“

„Ja, ich weiß ja,“ warf Heinz langsam ein, „bei Ihnen steht die Künstlerin in erster Linie.“

„Ja!“ sagte sie einfach und wandte sich ihrer Schwester zu.

Er schwieg, denn ihm schlug das Herz zum Zerspringen.

Nach dem Abendessen traf es sich, daß er mit ihr zusammen im Salon saß, indes die übrige Gesellschaft den Klaviervorträgen Rhodes lauschte.

„Ich muß Ihnen noch meine Glückwünsche zu dem mächtigen Erfolge aussprechen!“

„O, lassen Sie nur! Ich habe Ihnen für Ihre Ritterlichkeit auch zu danken. Käthe hat es mir vorhin in aller Hast erzählt. In der ersten Minute, als ich jenen infamen Brief erhielt, da bin ich in der Stube herumgelaufen und habe nur immer gefragt: ‚Wie ist solche Schlechtigkeit möglich?‘ Und wäre am liebsten aus Freiburg fortgereist, ganz gleich, wohin. Nur recht weit weg. Aber nun ist ja alles klar, bis auf eines!“

Er sah ihr erwartungsvoll in das schöne, bleiche Gesicht.

„Eine Bitte habe ich noch!“

„Sprechen Sie, ich thue alles, was Sie von mir verlangen.“

Vor der Glut seiner Worte wandte sie den Kopf weg.

„Erklären Sie Herrn von Mühler, daß Sie sich nur einer Ausrede bedient hätten, um mich vor ihm zu bewahren. Sie können das gewiß im Scherz wieder gut machen. Dann

dich ich Ihnen nicht mehr böse. Nicht einen Hauch! Ich achte Sie sehr und will lieber die Kindereien dieses jungen Herrn auf mich nehmen, als . . . nun ja, als das andere. Ich habe das Gefühl, als ob dadurch etwas Fremdes zwischen uns stände!"

Er wurde blaß.

Seine Aussage zurücknehmen? Er zog die Stirn in Falten, wie er es that, wenn er blitzschnell nach einer Entscheidung rang.

„Nicht wahr, Sie thun es. Ich bitte Sie darum!" Sie blickte ihn mit großen, flehenden Augen an. Wie still sie lächeln konnte!

Er sah die Folgen im Nu vor sich. Das Duell war da.

Und plötzlich fiel ihm das Lied ein, das er eben gehört hatte:

„. . . Wie Du mich ganz in Händen trägst!"

Er atmete tief auf. Er konnte nicht „nein" sagen.

„Ich werde morgen früh meine Schritte thun!" erklärte er mit vibrierender Stimme. Seine Stirn wurde plötzlich feucht, und ihm wurde heiß.

„Wie gut Sie sind!" flüsterte sie. Siegreich glänzte ihr Auge und als sie ihm zum Danke plötzlich die Hand reichte, preßte er sie heftig gegen seine heißen Lippen.

Ja, sie trug seinen sonst so festen Willen ganz in ihren kleinen Händen. Das fühlte er, nicht konnte er sich's verhehlen, mit zuckendem Herzen.

VII.

Mühler rieb sich schläfrig die Augen und starrte Winterstein an, der vor seinem Bette stand und ihn kräftig bei den Ohren gezogen hatte.

„Was hast Du denn, Bob? Habe Dich gar nicht 'reinkommen hören!"

„Ist ja schon ein halb zehn Uhr, Mensch. Deine Wirtin hat mich gar nicht hereinlassen wollen. Ich schob sie bei Seite, um Dich zu sprechen."

„Moneten habe ich nicht viel. Kann Dir höchstens zehn Mark pumpen!"

„Nein, Du! Das ist es nicht!" lachte Winterstein. „Viel wichtiger. Mein Leibbursch schickt mich her!"

„Anthes?" Mit einem Sprung war Mühler aus dem Bett und zog sich hastig an.

„Heute früh bekomme ich mit der ersten Post einen Brief von ihm. Muß ihn nachts in den Kasten gesteckt haben. Ganz kurz. Ich glaube, fünf Zeilen. Er hätte gleichzeitig mit seinem Briefe an mich auch sein Austrittsgesuch bei der ‚Westfalia' eingereicht, und ich soll Dir sagen, daß er seine jüngst gemachte Aussage über Fräulein Tilly Heert vollkommen zurücknimmt. Er habe aber auch keinen Anlaß, sein Benehmen Dir gegenüber auch nur im Entferntesten zu revozieren!"

„Hab' ich mir gedacht!" murmelte Mühler. „Er hatte gar kein Recht, mir in die Parade zu fahren. Was ging ihn denn meine Dame an? Nun stehen wir auf dem alten Fleck. Um Entschuldigung wird mich Anthes wohl nicht bitten!"

„Mein Leibbursch und Entschuldigung? Nie!" warf Winterstein ein.

„Dann giebt es nur eine Entscheidung!"

„Ja, Ihr müßt knallen!"

„Geknallt wird! Warte mal, Bob. Ich schreibe auch mein Austrittsgesuch. Dann sind wir von Euch frei; ich

schicke ihm meinen Kartellträger und dann sorge für den Ehrenrat!“

Ruhig wie ein paar Geschäftsleute verhandelten sie beide. Um sechs Uhr nachmittags konnte der Ehrenrat stattfinden und morgen früh die „Sache steigen“.

„Du, mein Leibbursch schießt gut!“

„Ich auch. Ich habe den ersten Schuß. Einen kleinen Denkzettel von mir gönne ich ihm für seine Intervention. Dann reichen wir uns die Hand und trinken ein paar Flaschen Heidsieck!“

Winterstein bewunderte von neuem die elegante Haltung des ersten Präsiden. Das war doch ein patenter Kerl! Was nur Anthes einfiel, einer kleinen Sängerin wegen sich so philiströs zu zeigen! Na, hoffentlich wird die ganze Affaire nur harmlos, dachte sich Winterstein, als er die Treppe hinunterstieg.

Die Angelegenheit nahm ihren commentgemäßen Verlauf. Eine Stunde darauf überbrachte Mühlers Kartellträger Anthes eine Pistolenforderung. Zwei Stunden später hatten sie bei zwei befreundeten Couleuren um Waffenschutz gebeten, und Punkt sieben Uhr abends trat der Ehrenrat zusammen. Bei der Unversöhnlichkeit Anthes konnte er nur einen raschen Verlauf nehmen. Er erklärte, Fräulein Heert stände ihm fremd gegenüber. Sein Eingriff in Mühlers persönliche „Interessensphäre“ — diesen Ausdruck gebrauchte der Vorsitzende des Ehrenrats — erforderte eine ausreichende Entschuldigung. Anthes lehnte sie ab, und einstimmig genehmigte der Ehrenrat die Forderung: Dreimaliger Kugelwechsel bei fünfzehn Schritt Distanz, morgen früh im Güntherstháler Wäldchen. — Noch ein paar stumme Verbeugungen, und die Vorbereitungen waren erledigt.

Als Heinz vor seiner Hausthür stand, schlug ihm das Herz bitterlich schwer. Oben sitzt jetzt seine Mutter und schaut nach der Uhr, ob er noch nicht kommt.

Und er meinte, das braune Schwarzwäldergehäuse zu sehen, und hörte fast die lauten, knarrenden Schläge der Wanduhr. Und wenn er nicht käme, würde sie sich in seines Vaters Stuhl setzen und wieder die Familienbibel vornehmen. Wenn er jetzt in seiner Bedrücktheit vor sie hinträte, würde er nicht vor ihrem gütigen und milden Blicke erblassen, wortkarg sein, vielleicht gar fieberisch erregt?

Er suchte sich Ruhe einzuschärfen. Furcht, nein, das war es nicht. Er hatte schon manchem breiten, haarscharfen Säbel mit entblößter Brust gegenübergestanden und zweimal hatte er schon die Pistole in der Faust gehabt mit ruhigem Blut und sicherem Blick.

Einmal als sich ein Burschenschaftler beleidigt fühlte, weil er keine Satisfaktion auf leichte Waffen bekam. Pah, der stand auch ganz fest, und er brachte ihm nur einen kleinen Denkzettel bei.

Das zweite Mal, da war es schlimmer gewesen. Vor einem halben Jahr, als er einer Soiree des italienischen Konsuls in Hongkong als Schiffsarzt beigewohnt hatte, war es einem jungen französischen Deckoffizier eingefallen, vom deutschen Offizierkorps despektierlich zu sprechen. Da war er kaltblütig an ihm vorbeigegangen und hatte ihn mit der vollen Wucht seines rechten Fußes auf die Zehen getreten. Gewiß, das war die Heldenthat eines Knaben, eines „Fuchsen“, wie er später selber lachend zugegeben, aber sie redete eine so deutliche Sprache, daß ein dreimaliger Kugelwechsel unausweichlich war. Auch damals hatte er seinen Gegner beim ersten Schuß niedergestreckt und ihn auf Wochen dienstunfähig gemacht.

Damals war die Empörung über die Beleidigung des jungen Franzosen stärker gewesen, als die Erinnerung an die Mahnworte seines Vaters, der jahraus, jahrein gegen die Unchristlichkeit des Duells geeifert und gepredigt hatte.

Sein frommer Vater würde ihm heute die Thür gewiesen haben, hätte er gelebt und um die Ursache des neuen Duells gewußt. Aber im tiefsten Innern fühlte er, daß hier die feste Grenze war, bis zu der sich seine Sohnespflicht und -Liebe erstrecken durfte. Ja, weiter ließ sich diese Grenze nicht stecken.

Es galt ihre Ehre.

Damit versank jede Einnerung an den Vater. Seiner Mutter würde er jetzt gewiß ein gleichgültiges Gesicht zeigen und dann einen Spaziergang machen. Als er die Thür öffnete und in das Eßzimmer schritt, sah er, daß nur für ihn allein gedeckt war. Da fiel ihm ein, daß sie im Theater war. Da gab es heute ein Schauspiel zu sehen. Nur ein Schauspiel! Was interessierte ihn das, wenn Tilly nicht mitspielte?

Der Gedanke an sie beherrschte ihn völlig. Mechanisch aß er und mechanisch zog er wieder seinen Mantel an, um ins Freie zu gehen nach Güntherschal. Dorthin hatte er nur etwa dreiviertel Stunden zu marschieren. Der Weg durch die beschneiten Felder würde ihn schon munter und sein Herz frisch und ruhig machen, wie er es für morgen brauchte. Schlimm würde es nicht werden. Jeder war ein guter Schütze, und keiner haßte den andern so, daß er des andern Tod wünschte. Und doch . . .

Er knöpfte den Mantel zu, weil die eisige Märzluft ihm auf die Haut drang. Ihm schien es, als ob jetzt, wo sich nur die freien, offenen Felder zu beiden Seiten erstreckten, eine stärkere Kälte aus dem harten Boden wehte. Dazu

knirschte und schrie der feste Schnee unter jedem seiner Schritte, und durch die schwere Dunkelheit hinter ihm tönte manchmal beängstigend der schrille Pfiff einer entfernten Lokomotive.

So wanderte er ganz allein durch die Stille des Winterabends, über sich die Fülle der Sterne und den Glanz des ruhigen Mondes. Er dachte nicht daran, daß er als guter Sohn seine Mutter vom Theater abzuholen hatte wie immer; seine Gedanken hingen immer nur an einer und derselben zierlichen Gestalt. Ob es sie schmerzen würde, wenn er verwundet nach Hause käme? Oder würde sie weinen, wenn er auf der Bahre läge?

Da fing er an, hell zu lachen. Solch' eine sentimentale Vorstellung war ihm noch nie gekommen. „Diagnose gefährlich!" murmelte er. „Ein Grog wird mich wieder vernünftig machen!" Und frisch wandte er sich dem Gasthof zum „Blauen Schwan" zu, dem einzigen Günthersthals, dessen beleuchtete Fenster hell und glänzend durch die Dunkelheit schienen.

Tief aufatmend stieß er die Thür des Gastzimmers auf.

Ein Mädchenkopf wandte sich um.

„Ah, Herr Doktor!" klang es überrascht und freundlich.

Er fühlte seine Kniee wanken. — Aber nur einen Augenblick.

„Sie hier, meine Damen? Das hätte ich am wenigsten vermutet!"

„Ja, meine Schwester hat heute früh ihre Gage für den Berliner Abend erhalten. Denken Sie, ganze zweihundert Mark. Wenn wir soviel Geld haben, regnet es bei uns Dummheiten!" erklärte Käthe.

„Darf ich?" bat Anthes und griff nach einem Stuhl.

Sie nickten beide.

„Und da haben wir uns für zehn Mark einen Wagen genommen und sind seit 3 Uhr unterwegs,“ fuhr Tilly munter fort, „solch' eine herrliche Winterpartie hab' ich noch nie gemacht!“

Anthes hatte sich jetzt völlig gefaßt. Innerlich segnete er alle Götter, die sie zusammengeführt hatten.

„Ich verdiene heute ein wenig Artigkeit, Fräulein Heert,“ sprach er Tilly an, „die Angelegenheit mit meinem Couleurbruder Mühler ist erledigt.“

„Ach lassen Sie das,“ warf Tilly bittend ein, „sprechen wir nicht davon. Der Tag ist heute viel zu schade dazu. Prosit Käthchen!“ Sie stieß lachend ihr Rotweinglas an das ihrer Schwester. „Denken Sie, Herr Doktor, meine Schwester ist ein Drache!“

Er lächelte.

„. . . ein wirklicher Drache! Sie hat gar keine rechte Fröhlichkeit mit mir. Vorhin wollte ich ihr die Hälfte meines Berliner Honorars schenken. Einen ganzen Hundertmarkschein! Nur, damit sie ein anderes Gesicht macht! Sie thut's aber nicht!“

Käthe protestierte eifrig gegen die Vorwürfe ihrer Schwester und behauptete, Tilly hätte seit drei Uhr nichts anderes als Wein getrunken — „Du trinkst ja nur Milch!“ warf Tilly ein — und hätte einen ganz kleinen Spitz!

Anthes folgte mit glänzenden Augen dem lustigen Geplänkel der Schwestern. Nur als Tilly plötzlich die rechte Hand erhob, damit er als Arzt ihren Puls fühlen könne, um ihre völlige Nüchternheit feststellen zu lassen, machte ihn die Unbefangenheit und Kindlichkeit ihres Wesens ein wenig verwirrt. Umständlich zog er seine Uhr hervor und zählte langsam wie ein medizinischer Neuling die Pulsschläge der Sängerin.

„Einhundert sechs und achtzig!“ konstatierte er mit ernsthaftem Gesicht. „Hochgradiges Fieber. Kompressen um Hals und Kopf und Eisbeutel auf dem Herzen! Sie sind eben eine vulkanische Natur!“

„Sie wollen mich jetzt auch verspotten. Sie sind gerade so wie Käthe. Nicht ein bischen lustig und froh! Zur Strafe trinken Sie das erste Glas aus Ihrer Flasche auf . . . na, worauf?“ fragte sie und beugte das lachende Gesicht herüber, um ihm in die Augen zu sehen. Sie wollte noch ein Wort hinzufügen, aber vor der Gewalt seiner leuchtenden Augen brach sie ab und sah zur Seite.

„Ich trinke auf Ihre Zukunft!“

Das brach auch das Stillschweigen Käthens, und hell klangen die drei Gläser an einander.

„Erstens Lorbeer,“ den schönsten Preis des Ruhmes, zählte Anthes auf.

„Jedes Jahr einen Wagen voll!“ wünschte Tilly. Sie lachten.

„Dann unheimliche Gage!“ fuhr Anthes fort.

„Ist mir recht!“ warf Tilly ein, „aber nicht nötig! Nur so viel, daß ich keinen Menschen auf der Welt brauche, keinen einzigen Menschen. Und daß Käthe reisen kann, wohin sie will. Dann würde ich mir meine Wohnung einrichten nach meinem Geschmack. Den Fußboden mit persischen Teppichen aus Farahan und afrikanischen Tigerfellen. Ein Zimmer mit goldfarbenen Cordovatapeten. Ein anderes müßte ganz im chinesischen Geschmack sein. Und ich würde mich für jedes dieser Zimmer stilgerecht anziehen.“

Anthes lächelte noch immer mit, aber sein Herz krampfte sich vor leisem Schmerz. Diese Ansprüche des dunkellockigen Mädchenkopfes waren von seinen bescheidenen Wünschen unendlich weit entfernt. Ihr Ideal war nicht das seine.

Und er hätte es bei seiner Stellung und seiner einfachen Lebensführung nicht verwirklichen können, auch wenn er sich die Nächte hindurch müde gearbeitet hätte.

Noch lag das Lächeln auf seinen Zügen, aber es hatte etwas Gekünsteltes. Er fand kein Wort, um ihr Geplauder zu unterbrechen, und inmitten seiner wahren Empfindungen hörte er immer nur ihre Stimme und sah ihre leuchtenden, großen, schwarzen Augen.

„Es ist jetzt Zeit!“ mahnte Käthe.

„Drei viertel zehn erst,“ warf Heinz ein und hob bittend das Haupt.

Da faßte er sich ein Herz. Morgen, vielleicht war morgen alles vorbei . . .

Es packte ihn einen Moment mit schmerzlicher Gewalt. Er atmete schwer.

„Meine Damen, wenn in Ihrem Wagen noch ein Platz frei ist, nehmen Sie mich mit!“

Käthe sah ihn überrascht an. Sie wollte antworten, aber ihre Schwester kam ihr zuvor.

„Denken Sie, das Gerede?“ lachte Tilly und sah zum Fenster hinaus.

Heinz schwieg. Dann hob er das Glas.

„Wir können es nicht tot machen. Sie wissen selber, daß Ihre Seelen rein sind bis in die feinsten Falten hinein. Und alle meine Gedanken und Wünsche für Sie sind . . . hm, na, Prosit, meine Damen! Ex est!“

Er stand auf, stieß mit ihnen an, aber anstatt zu trinken, sah er einen Augenblick in den dunkelroten Wein, als sänne er über etwas nach. Und dann überzog mit einem Mal ein leises Lächeln wie ein lichter Sonnenstrahl sein männliches Gesicht. Wie glücklich war er in diesem Augenblick! So leicht und beschwingt seine Seele!

„Sie denken gewiß über einen Trinkspruch nach!“ lachte Tilly.

Anthes warf den Kopf, als hätte sie ihn bei einem schlimmen Gedanken ertappt. „Nein, mir fiel nur das Lied ein, das Sie neulich gesungen. Sie wissen, das Lied von Rhode: „Wie Du mich ganz in Händen trägst!“

Tilly wandte sich um und trällerte die Noten dazu, indes Käthe mit erblaßtem Gesicht ihr das Halstuch umband und eine Decke um die Schultern schlang. Als sie dann den weiten Mantel um die zarte Gestalt legte, zwang sie sich zum Lachen: „Ja, ja, so muß eine Sängerin eingepackt werden!“

Draußen scharrten die beiden Füchse ungeduldig den Schnee und scharf schnob der weiße Dampf aus ihren bereiften Nüstern.

Der Mond glänzte in unendlicher Klarheit am tiefschwarzen Himmel, und voller Sterne war die weite schweigende Nacht. In unbestimmter Form dehnten sich die Höhen des Schwarzwaldes aus und verschwanden im Dunkel der endlosen Finsternis. Hier und da glänzten ein paar Lichter aus weit entlegenen Wärterhäuschen durch die verfinsterte Ebene, und ab und zu klang das Gebell eines Hundes durch die seltsame Stille.

Ein Ruck und der leichte Wagen rasselte die Chaussee entlang. Scharf wehte die Winterluft um die erhitzten Köpfe der Fahrenden und ängstlich hielt die Sängerin die kalte Hand vor den Mund. Als Anthes sie fragte, ob sie nicht lieber den Rücksitz einnähme, weil sie da geschützter säße, willigte sie sofort ein, und unter Lachen fand der Platzwechsel statt. Als durch den Wagen einmal ein schneidend kalter Windhauch strich, zog sie fröstelnd die Schultern zusammen.

Da knöpfte sich der junge Arzt den Überwurf seines dunkelblauen Mantels ab, und ehe sie noch einen Laut der Ueberraschung ausstoßen konnte, erhob er sich im Wagen und legte ihn sorgsam um ihre Schultern.

„Wie lieb von Ihnen!“ flüsterte sie und sah ihm dankbar ins Gesicht.

Er stammelte ein paar Worte, die der pfeifende Wind und das Wagengerassel verschlang. Als er sie vor sich sitzen sah, das blasse, schmale Gesicht in der braunen Pelzkapuze eingehüllt, daß ein Teil der schwarzen Locken im Winde flatterte, da hätte er sie am liebsten auf seinen Sitz herübergenommen und sie an seine Brust gelegt, damit sie nicht fröre. Und er wünschte sich, die heilige Glut seines Herzens müßte sich ihrem Herzen mitteilen und jeder Schlag ein Echo in ihrer Brust finden. Sein Mantel hätte um ihre Schultern liegen müssen, und wenn vorwitzige Sterne in den dunklen Wagen hineingeleuchtet hätten, sie sollten dann nur ein Glück sehen, nur ein Wesen, nur ein Herz. Gewiß, dann hätte sie dulden müssen, daß seine Lippen auf ihrem Haar ruhten, unter dem so viele krause Gedanken wohnten; und lauschen müßte sie auf seine Worte, wie ein geduldiges, frohes Kind, das seinem Glück entgegenfährt. Und wenn der Kutscher jetzt den Weg verlöre, er, der große Heinz, hätte gelacht und gejauchzt. „Fahr' zu, fahr' zu! Wohin Du willst. Denn wo Du hältst, da ist es gut wohnen. Denn sieh, ich habe und halte mein Glück . . .“

„Sie sind sehr unterhaltend! Herr Doktor!“ rief Tilly plötzlich.

Er fuhr auf. „Verzeihung, mein Fräulein! Aber ich meine, nur Leute, die sich innerlich ganz fremd stehen, machen Konversation! Nicht wahr, Fräulein Käthe Heert,

habe ich nicht Recht? Man muß sich einmal ausschweigen, wenn man sich innerlich vielleicht etwas zu sagen hat!“

Käthe sah hinaus auf die dunklen Felder. Die mächtigen Pappeln der Allee flogen an ihrem Antlitz vorüber, und für Augenblicke überströmten die Scheinwerfer der Wagenlaternen die hohen Bäume mit goldigem Licht, so daß der Schnee auf ihren Ästen in grellem Schein aufglitzerte. Dann sanken die Stämme in die alte Nacht zurück. Hinter ihnen schien die Dunkelheit zu wachsen, denn als sie einmal das Haupt umwandte, das an das Licht der Laterne gewöhnt war, erkannte sie nichts mehr, und nur die Dunkelheit starrte sie mit tausend schwarzen Augen an. Weit über die schneebedeckten Felder zu beiden Seiten der Chaussee wogte das kühle Licht des blanken Mondes und ließ den Schnee fast grün scheinen. Jetzt bog der Wagen in eine neue Chaussee ein und fuhr an der Mauer eines Kirchhofes vorüber. Ernst und ruhig standen die Kreuze und Granitsäulen dicht mit Schnee zugedeckt, und reihenweis in feierlicher Ruhe streckten sich die Gräber aus.

Da brach er das Schweigen.

„Sehen Sie, hier an der Mauer den weißen Sarkophag? Da liegt ein junger badischer Graf, ein Student von siebzehn Jahren, der 1848 erschossen wurde. Er gehörte meinem Korps an. Sein Kneipname war ‚Jost‘, wie meiner. Auf unserer Kneipe ist noch sein Bild zu sehen. Da hat er einen Vers ’runtergeschrieben:

„Mein Schläger blitzte kreuz und quer —
Für Kaiser, Reich und Frauenehr!“

Und wie er den Vers hersagte, da packte ihn eine tolle Laune angesichts der beiden jungen Damen, die ihn mit langen Blicken ansahen. „Ein Schmollis, Jost!“ schrie

er mächtig durch die Nacht und schwang grüßend seine schwarze Pelzmütze in der freien kalten Luft dem Grabe zu.

Dann schob er sie keck in den Nacken wie ein blutjunger Student und entschuldigte seinen Gruß: „Verzeihung, meine Damen, aber manchmal überkommt mich noch so eine junge Lust aus meiner Studentenzeit und dann werde ich wie ein Knabe. Na,“ er lachte Käthen zu — „und meinem toten Korpsbruder wollte ich gern heute einen Gruß herübersenden!“

Die Damen schwiegen, und ihm stieg das Blut ins Gesicht, als er merkte, wie das madonnenschmale Antlitz Tillys ihn mit seltsamen Augen und einem halb unbestimmten Lächeln ansah. Unverwandt hing sein Blick an ihren Augen, und wie er dann über ihr Haupt hinweg in die finstere Ebene sah, in die jetzt die Lichter und erleuchteten Fenster Freiburgs herüberschimmerten, fiel ihm der Reim ein, den er eben ausgesprochen:

„. . . kreuz und quer — Für Kaiser, Reich und Frauenehr!“

Ah! — Morgen früh $^1/_2$9 Uhr. — Und er sah sich mit der Pistole in der Hand, im langen schwarzen Rock, neben sich einen Freund als Sekundanten und Mühler, den jungen Hitzkopf, sich gegenüber:

„Für Kaiser, Reich und — Frauenehr!“

Langsam schwand sein Lächeln, und ruhiger Ernst lagerte sich über Stirn und Wangen. Gewiß, er war seiner ruhigen, geübten Hand sicher. Von den drei Kugeln, die auf ihn kamen, würde er die erste ihm in den Oberarm schießen, um der Komödie ein Ende zu machen. Denn eine Komödie war es doch nur. Hatte er denn Tillys Ehre zu verteidigen? Nein! Mit welchem Rechte auch! Nur einer Belästigung der jungen Sängerin seitens Mühlers

wollte er ein Ende machen. Weiter nichts. Und darum dreimal zwei Kugeln!

Und wenn Mühler gut traf? Er hatte den ersten Schuß! Was dann?

Was machte seine Mutter? Seine arme geliebte Mutter? Und Tilly?

Pah, sie mochte wohl ahnen, daß er sie liebte und aus jedem seiner heißen Blicke herausfühlen, daß seine Seele heimlich nach der ihrigen verlangte. Aber ob sie diese Neigung erwiderte? — Er grübelte nach.

Ihre Lustigkeit zeigte sie in gleicher Weise wie ihm ihrer Schwester Käthe, dem Kapellmeister Rohde, dem Direktor. Vielleicht jedem, dem sie die Hand freundschaftlich reichte. Ihm gegenüber gab sie sich nicht anders. Nur wenn er von ihrer Kunst und ihrer Energie sprach, die so seltsam von ihrem weichen, mädchenhaften Charakter abstach, dann funkelten ihm ihre Augen zu, ihr Mund lachte still, und aus ihren dunklen Locken leuchtete die weiße, reine Stirn. Aber das konnte Dankbarkeit für das tiefe Verständnis sein, das sie bei ihm gefunden, und nicht Liebe. Hatte sie ihm nicht selber gestanden, daß sie unfähig sei, sich für einen Mann zu begeistern, und daß sie weit mehr Künstlerin als Mädchen sei? Damals auf dem Schloßberge! Als er noch so überlegen gelächelt und auf sie herabgesehen hatte!

Jetzt thaten ihm die Worte im heimlichsten Untergrund seiner Seele weh.

Und während der Wagen durch die Straßen Freiburgs rasselte, und manchmal goldiger Lichtschein von den Laternen über die schweigsamen Gestalten fiel, saß er still in der Wagenecke und dachte an den nächsten Morgen im Günthersthaler Wäldchen, der über Leben und Tod zu entscheiden

hätte und an ein junges, dunkelblondes Mädchen, das in ihren kleinen Händen seine ganze Mannheit trug und seinen ganzen Willen.

Schweigend stiegen sie vor ihrem Hause ab, und schweigend führte er sie hinauf. Ein freundliches aber kurzes „Lebewohl" zeigte allen, daß jeder geheime Zwiesprache mit sich hielt.

Sie mochten sich alle drei innerlich viel zu sagen haben.

Längst schon war die Thür hinter den Schwestern ins Schloß gefallen, und noch immer stand Heinz auf der finstern Treppe und lauschte, wie der schrille Ton mählich verklang. Dann stieg er apathisch die Stufen hinab.

Da fiel ihm ein, daß er sie vielleicht zum letzten Mal gesehen hatte.

Da blieb ihm einen Moment lang das Herz stehen.

Dann warf er den Kopf zurück und ging in eine nahe Kneipe, um einsam dem toten Jost einen ganzen Schoppen vorzutrinken.

Der hatte ja auch den Schläger für „Frauenehr," geschwungen.

„Prosit, Jost. Ein Schmollis Deinem Andenken!" murmelte er und ging.

VIII.

Kein Laut kam über die Lippen der Frau Pastorin, als der Referendar Winterstein ihr am nächsten Morgen um 9 Uhr mitteilte, daß ihr Sohn Heinz ein Duell gehabt und eine nicht schwere Wunde im linken Oberarm erhalten habe. Mit leichenblassem Gesicht sank sie in ihren Sessel zurück. Endlich stammelte sie den Namen ihres Seligen: „Justus, Justus," als sollte er ihr in dieser schweren Stunde vom Himmel Trost senden. Ratlos stand der junge Mann

vor der greisen Frau, aus deren Augen sich jetzt langsam eine Thräne nach der andern löste.

„Mühler wäre getroffen worden, hätte Heinz den ersten Schuß gehabt!“ stotterte er endlich. Dann erkannte er, daß dieser Trost doch gar zu sonderbar war, und mit der aufrichtigen Beteuerung, daß Heinz wirklich nur eine leichte Wunde erhalten habe und bald wieder zu Hause sein würde, empfahl er sich geräuschlos und ließ die Weinende allein.

Nach einer halben Stunde öffnete sich die Thür zur Wohnung, und Heinz stand mit blassem Gesicht, den verbundenen Arm durch den Mantel verhüllt in der Thür des Wohnzimmers.

Da hielt er inne, denn ihm pochte das Herz vor Reue und Weh.

Den Kopf auf den Tisch gelegt, auf dem sich die Hausbibel und das Bild ihres Mannes befanden, saß die Frau zusammengekauert da und hörte nicht, daß er in die Thür getreten. Die Wintermorgensonne ging langsam durch das Zimmer und schien über das weiße Haar der Matrone, die in den Ängsten ihres Herzens nach dem alten Buch und nach dem alten Bild gegriffen hatte. Und nun hob sie langsam das Haupt, und ihm war, als müßte er vor den vergrämten Zügen dieses faltigen Gesichts in unendlicher Reue niedersinken und die welken Hände ergreifen.

„Sieh mal, Mutterle,“ hub er an, „wenn ich Dir den Grund sage, wirst Du mir nicht so sehr zürnen. Ich weiß, was ich Dir schuldig bin, und ich hätte mich nicht mehr in einen beliebigen Ehrenhandel eingelassen. Aber,“ er schöpfte tief Atem, „einmal muß ich es Dir ja doch gestehen. Es handelte sich um Tilly Heert. Für sie bin ich eingetreten. Und ich mußte es thun, denn ich habe sie lieb!“

Totenstill war es im Zimmer. Immer heller und

freudiger schossen die Sonnenstrahlen über den Schnee der Fenstervorsprünge durch das blanke Glas in das Gemach und füllten es mit Licht und Glanz. Jetzt gingen die Strahlen über das blasse Gesicht der Frau und huschten über die Thränen hinweg, die ihr hell im Auge standen. Und als eine Minute später die Wintersonne neues Licht in das Zimmer strömen ließ, da wanderte es über ein dunkellockiges Haupt hinweg, das sich gegen ein paar greise Hände gepreßt hatte und glitt über alle Wände, als sollte der ganze Raum nur in lauter Glanz und Gold stehen . . . — — — — — — — — — — — —

„Pohle hat ihn aussteigen sehen. Er ging aber ganz rüstig. Muß also keine schwere Verwundung sein!" beendigte eine Stunde später Rhode seinen kurzen Bericht in der Wohnung der Damen Heert.

Mit erblaßtem Gesicht stand Käthe hinter ihrer Staffelei, während Tilly ihr Kaffeebrötchen aus der Hand fallen ließ.

„Die arme Frau Pastor!" murmelte Käthe.

„Und weiß man nicht, mit wem sich Dr. Anthes geschlagen hat?" Tilly sah erwartungsvoll auf.

Über das offene Gesicht des Kapellmeisters huschte ein Schatten. Die Frage war ihm nicht angenehm, und er zögerte mit der Antwort.

„Was heißt das, Rhode? Warum wollen Sie es nicht sagen?" Tillys Sprache hatte etwas Energisches. Sie stand auf.

„Na ja," fing er an, „das ist doch nach der Szene im Theater klar!"

„Mit Mühler?" rief Käthe entsetzt.

„Jesus Christus!" schrie Tilly und fuhr empor. „Meinetwegen!" flüsterte sie dann und sank in den Stuhl

zurück. „Wie kann ich das vor dem lieben Gott verantworten? Und vor der alten Frau?“

Sie brach in ein bitterliches Weinen aus.

Rhode sprach begütigend und beruhigend auf sie ein. Die Umstände seien Schuld, nicht sie. Auch sei Anthes Verwundung nicht schlimm. Und es werde auch nichts in die Öffentlichkeit dringen. Acht Tage Ruhe, und die Sache sei erledigt, hätte Anthes selbst geäußert. Ja, dieser junge Arzt habe sogar bei Pohles Besuch noch Witze gemacht. Er sei jetzt ein „interessanter, junger Mann“, denn eine schwarze Armbinde mache sehr interessant.

So sprach er auf die Jammernde ein, und es gelang ihm nach und nach, das junge Mädchen ein wenig zu beruhigen.

Unterdessen stand Käthe hinter ihrer großen Staffelei, so daß ihr blonder Scheitel nur ein wenig darüber hinwegsah. Regungslos ruhte ihre weiße Stirn auf dem grauen Malpapier und niemand sah, wie sich auch ihr langsam ein paar große Thränen von den Wimpern lösten und über die Blumen rollten, die sie eben geschaffen hatte. Durch den Busch Schneeballen flossen sie, dann durch den Flieder und blieben an einer Narzissenblüte hängen. Keine ihrer Blumen blieb ohne Thränen.

Als Tilly sich ein wenig gefaßt hatte, setzte sie sich an den Schreibtisch und schrieb:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Herr Rhode hat uns soeben die Nachricht von Ihrem Zweikampf und von Ihrer Verwundung gebracht. Wenn es wahr ist, das Herr von Mühler Ihr Gegner war, so steht der Ehrenhandel in einer Beziehung zu mir, die meine Schwester und mich unsagbar unglücklich macht. Ich wage

nicht, Ihrer Frau Mutter vor die Augen zu treten, obschon ich weiß, daß ich schuldlos bin. Ich werde den Tag segnen, der mich aus Freiburg fortführt.

Ihr ritterliches Eintreten für mich sollte eigentlich Dankbarkeit in mir hervorrufen, aber ich kann nicht. Mein Entsetzen über diese That und über die Angst, die Ihre Mutter meinetwegen auszustehen hat, ist stärker als mein dankbares Gefühl. Verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit. Aber ich kann nicht anders schreiben, Herr Doktor.

Volle Genesung wünschen wir Ihnen beide aus vollem Herzen.

Tilly Heert.

Als das Dienstmädchen am nachmittag diesen Brief in Anthes Hände legte, zögerte er, ihn zu öffnen. Er erkannte die Handschrift sofort, und während der gesunde rechte Arm das Schreiben emporhob, waren seine Gedanken schon weit weg gewandert. Was sie wohl zu diesem Duell gesagt haben mochte? Sie mußte es durch Pohle erfahren haben, dem er die Erlaubnis, es den Schwestern mitzuteilen, nicht abschlagen durfte. Acht Tage mußte er zum mindesten das Zimmer hüten, und während dieser Zeit wäre doch das Geheimnis durch alle Kreise hindurchgesickert. Seine Kouleurbrüder würden schon Sorge tragen, daß keine Nachricht in einem Freiburger Blatt erschien, und die Zeitungen würden mit Rücksicht auf den geachteten Namen der Frau Stadtpfarrer Diskretion wahren. Also hatte Tilly nichts zu befürchten. Das beruhigte ihn tief.

Aber ob sie die Ritterlichkeit seiner That anerkannte? Ob sie spürte, daß er mit der Pistole nicht für eine beliebige Dame eingetreten sei, sondern für sie, an der sein ganzes Herz hing? Ob ihr krauses Köpfchen nicht doch argwöhnen konnte, daß dieser Zweikampf um ihre Ehre ein Kampf um

seine und ihre Liebe war? Ob sie ergriffen gewesen? Oder gar Thränen geweint hätte? Um ihn? . . .

Er legte den Brief auf die Sophadecke, die seine Füße bedeckte und riß ihn vorsichtig auf. Er las ihn mit ruhigen Augen. Langsam sank dann seine Hand herab und der Brief glitt von der Decke auf den Teppich. Kein Wort ging ihm über die erblaßten Lippen.

Mählich schlüpfte der erste Hauch der Dämmerung durch das Zimmer. Dichter schwebte sie durch den einsamen Raum und füllte ihn immer stärker mit schläfriger Dunkelheit. Er aber sah mit großen Augen durch die Stille des Gemaches, und ihm war, als ob die Wunde, die er davongetragen, erst jetzt zu bluten und zu schmerzen anfange . . .

IX.

„Heute muß ich Glück haben, Mama!“ lachte Heinz und knöpfte seinen schwarzen Gehrock zu. „Heute ist Frühlingsanfang, und unsere alte Dorette in der Küche hat heute einen famosen Traum gehabt!“

„Geh' mit Gott, Heinzchen!“ flüsterte die Frau Pastorin und reichte ihm die Hand.

„Du hast so viel Besorgnis, ob sie zu mir passen wird!“

„Wenn sie so wäre, wie ihre Schwester Käthe!“

„Mama,“ beruhigte er sie, „Käthe hat sich täglich bei Dir nach meinem Befinden erkundigt. Da hast Du mit ihr plaudern können, manchmal stundenlung. Und Tilly war immer in der Probe. Deshalb kennst Du sie weniger. Aber was Käthe Dir von ihr erzählt hat, all' diese kleinen Erlebnisse aus ihrer Kindheit, . . . gewiß, Mama, aus Deinen Kreisen ist sie nicht. Du kennst nicht wie bei Freiburger Mädchen den gesamten Lebenslauf vom ersten Jahre

an. Aber eins darfst Du nicht vergessen, Mama, ich habe sie lieb. Von ganzem Herzen und mit ganzer Kraft, wie Papa immer sagte."

Die Berufung auf den seligen Pastor verfehlte ihre Wirkung nicht. Mit lautlosen Segenswünschen begleiteten ihre Blicke seine liebe Gestalt, und sie stand lange Zeit auf demselben Fleck, als hörte sie noch seine Schritte. Dann griff sie nach der Bibel und rückte sie dicht an die Lampe . . .

Am heutigen Tage betrat Heinz zum ersten Mal wieder Freiburger Pflaster. Die laue, warme Luft des Vorfrühlings that seiner Erschlaffung gut, und mit dankbarer Freude schweiften seine Blicke durch die Straßen, in denen der getaute Schnee große Wasserlachen geschaffen hatte, weit zum Schloßberg hinauf, dessen dunkle Wälder ohne Linien in der Nacht des Abendhimmels verschwanden. Leichten Gefühls schritt er die Straßen entlang und bald stand er vor dem Hause des Direktors. Dessen Einladung war die erste, die er nach seiner Verwundung angenommen, und er hätte ihr Folge geleistet, selbst wenn alle Ärzte Freiburgs ihn festgebunden hätten. Er mußte sie sehen. Und wenn er auch täglich ihre Schwester Käthe sprechen hörte oder sah, so wagte er doch nicht, ihr jene Frage vorzulegen, deren Beantwortung er fieberisch ersehnte.

Gestern hatte sie eine Jugenderinnerung hervorgeholt, in der Tilly als neunjähriges Mädchen eine Hauptrolle gespielt hatte, und die jetzt ihm wieder einfiel. In ihrer Schulklasse hatte ein verzogenes, zwölfjähriges Ding, das in Pension bei der Schulvorsteherin war, ein armes kleines Mädchen ohne Ursache, aus Bosheit geschlagen, und die Schulvorsteherin hatte dem weinenden Kinde Unrecht gegeben. Da kochte es in Tillys Kinderherz.

Und freimütig, so hatte Käthe erzählt, hätte sie, ein kleines, schmales Kind mit totenblassem Gesicht, die Weinende in Schutz genommen und zum maßlosen Erstaunen der verblüfften Klasse in einer „großen Rede" der Lehrerin ihr Unrecht vorgehalten. Und die Erzählung dieser Heldenthat des gerecht empfindenden Kindes hatte seiner Mutter überaus gefallen und ihn in helles Entzücken versetzt. Ueber das ganze Gesicht hatte er dabei gelacht, und hätte er sie gestern vor sich gehabt, er hätte wie ein recht verliebter Junge sie beim Kopfe genommen und —

Er streckte mechanisch die Hand aus.

Es klingelte hell, und seine Gedanken rissen ab.

Jetzt stand er in der Thür des Salons und durch die offenen Portieren, die ins Atelier führten, sah er eine Menge dunkelgrüner und rosenroter Lampions, die den Raum eigenartig erhellten.

Ein Stimmengewirr empfing ihn. Berkow und seine Frau begrüßten ihn herzlich.

„Unser Patient!" rief Pohle.

„Unser Ritter ohne Furcht und Tadel!" bewillkommte ihn Frau Leonie Spitz.

„Aber nicht doch!" wehrte Anthes ab, und sein ernstes Gesicht bekräftigte eindringlich seine Worte, „wenn Sie wünschen, heute in mir einen angenehmen Gesellschafter zu haben, dann vergraben Sie diese Geschichte für heute und für immer. Sie thun mir damit den größten Gefallen."

„Na, na", warf Pohle ein, aber schon legte sich die Rechte des Arztes so schwer auf seinen Mund, daß sein Gesicht zum höchsten Ergötzen der Gesellschaft krebsrot wurde. Pustend riß sich Pohle endlich los und wandte sich Rhode zu, um ihn aufzufordern, eine neue von

ihm komponierte Gavotte mit „bekannter Meisterschaft“ vorzuspielen.

Jetzt stand Heinz den Damen Heert gegenüber.

Er streckte ihnen die Rechte entgegen.

„Guten Abend! mein gnädiges Fräulein!“ begrüßte er Tilly, „guten Abend Fräulein Käthe! — Sie müssen nämlich wissen, daß Ihre Schwester und ich so gute Freunde geworden sind, daß ich sie beim Vornamen rufe, obschon sie sehr dagegen protestiert!“

„Gewiß!“ warf Käthe ein und legte ihren rechten Arm um die Taille ihrer Schwester. Heinz umfaßte das Bild mit heißen Augen. Wie blaß und lieblich sich das feine Gesichtchen der jüngeren Schwester von der gesunden, vollen Frische Käthens abhob!

„Dann hatte ich fast täglich das Vergnügen, mit ihr plaudern zu können!“

„Ja,“ erklärte Tilly, und sah ihn mit großen Augen an, „ich wäre vergangen vor Angst!“

Ihm schlug das Herz, und seine Augen glänzten. Dabei sah er immer nur auf ihre Lippen, wie sie sich öffneten und schlossen, als sähe er etwas Seltenes.

„Wir mußten hören, wie es Ihnen ging, und ob Ihre Mutter mir zürnte! Käthe weiß nicht genug von Ihrer Frau Mutter zu erzählen, und an jedem Abend haben wir sie gesegnet, daß sie so gut ist.“

„Ich weiß,“ warf er ernst ein, „ein Gesell, wie ich verdient eine solche Mutter nicht. Aber ich will Ihnen auch gestehen, daß es Fräulein Käthe meisterhaft gelungen ist, auch ihr Herz zu erobern. Ich habe nur immer bedauert, daß Sie Ihre Schester nicht begleiten konnten!“

„O, ich hätte es gethan!“ Sie nickte und lächelte ganz fein. „Aber ich durfte nicht! Denken Sie doch nur

an das Gerede der Leute, die so gern ihrem lieben Nächsten etwas anhängen! Man argwöhnt schon genug!"

„Und was thut das?" rief er kühn aus, „ich habe Ihretwegen nicht eine Kugel gefürchtet, und Sie werden vor ein paar Klatschmäulern kleinlaut!"

Sie sah eine Falte an seiner Stirn und bittend hob sie die Rechte:

„Seien Sie nicht böse! Heute nicht! Heute bin ich so glücklich. Da dürfen Sie mir nicht zürnen!"

„Warum gerade heute nicht?" Seine Stimme klang erregt, und sein Gesicht näherte sich dem Tillys. Weil er vor ihr stand.

Sie schwieg und tauschte einen Blick mit ihrer Schwester aus. Er lauerte mit klopfendem Herzen auf eine Antwort, eine einzige Antwort.

„Ich habe heute den Vertrag von der Berliner Oper bekommen. Eine Woche noch, und Freiburg adieu!" lachte sie jetzt leise und glückselig. „Aber sagen Sie noch niemanden etwas; ich will nachher alle damit überraschen!" Damit löste sie sich aus dem Arm Käthens, die regungslos daneben gestanden und nur ab und zu dem Arzt ins Gesicht gesehen hatte.

„Nicht wahr, ein großes Glück? Von Freiburg nach Berlin?" preßte sie hervor.

„Ein mächtiger Sprung in der Karriere Ihrer Schwester!" bestätigte er gefaßt.

Dann schwiegen sie beide und empfanden es wie eine Erlösung, als die Gesellschaft lachend und plaudernd aus dem Atelier in den Salon zurückkehrte, wo jetzt der Thee serviert wurde. Frau Spitz zog Käthe von seiner Seite fort, und so stand er einen Augenblick allein an der Wand. Da gab er sich einen Ruck. Er suchte Tilly, um sie zu

einer Aussprache zu zwingen. Ihm schlug das Herz, denn nun hatte sie die Entscheidung, zwischen ihm und ihrer Kunst zu wählen.

Jetzt entdeckte er sie.

Sie saß allein am Klavier des Ateliers. Die Gesellschaft plauderte und rauchte im Salon oder lauschte den Theateranekdoten, die Direktor Berkow mit hinreißendem Humor zu erzählen verstand. Langsam erhob sich Heinz, steckte eine Cigarette in Brand und ging langsam, fast nachlässig über das Parquett. Als er mit ruhigen Schritten sich dem Klaviere näherte, folgte ihm nur der Blick Käthens, die ungemein blaß erschien und die Augen nicht ablieߟ von dem jungen Manne. Sie sah, wie er sich mit dem Rücken gegen die Tasten stellte und ihrer Schwester voll ins Gesicht sah.

„Fräulein Heert!“ sprach Anthes leise. Sie blickte zu ihm auf. Unsicher, wie ihm schien.

Helles Lachen und Gläsergeklirr klang durch den matthellen Raum herüber zu ihnen, und über ihre Köpfe flutete das weiche grüne Licht der beleuchteten Lampions. Draußen schien jetzt ein starker Sturm sein Wesen zu treiben; er stieß die Fenster fast krachend an einander, und die Stangen der Wetter-Jalousieen knirschten und ächzten hin und her. Unten fiel einmal die Hausthür donnernd ins Schloß, daß der Boden wankte und das sanfte Licht in dem stillen Zimmer erzitterte.

Sie hatte halb träumerisch ein paar Accorde gegriffen und war emporgeschreckt, als sie ihren Namen gehört. Wie sie ihm jetzt das blasse, feine Gesicht zuwandte, und er die großen Augen auf sich gerichtet fühlte, zitterten ihm fast die Lippen, und er atmete tief, um das erste Wort hervorpressen zu können. Am liebsten hätte er das Köpfchen zwischen

seine beiden Hände genommen, und seine Lippen hätten nichts sprechen brauchen. Dann hätte er schon die Kraft gefunden, ihr zu sagen, daß ihre Gestalt durch seine Träume wandle, ihre Stimme in seine Tage klinge und ihre Seele heimlich in der seinigen wohne. Und dann hätte er ihr von einem kleinen Nest erzählt, in dem sie Herrscherin sein sollte, die ihres Liebsten Kopf an jedem Abend zärtlich anschaute, um ihm die Mühen und Sorgen des Tages zu verscheuchen . . .

„Sie sehen mich so an!“ lachte sie. „Soll ich Ihnen etwas vorspielen? Das Lied von Rhode, das Sie so schön finden?“

Und sie griff ein paar Tasten und begann das Lied:

„Wenn Du Dein Köpfchen . . .“

„Wissen Sie, daß ich Ihnen sehr zürne?“

Der Anfang kam ihm unsäglich banal vor.

„Warum? War ich nicht heute nett zu Ihnen? Habe ich je wieder gelogen?“

Ah, die Lüge, die sie beide mit einander verbunden hatte! Er lächelte. Sie nickte ihm zu und spielte noch einmal:

„Wenn Du Dein Köpfchen an mich legst,
Dann hör' ich kaum die Geigen spielen . . .“

Er ermannte sich.

„Ich zürne Ihnen, weil Sie einen ernsten Menschen, der ich einmal war, zu einem Thoren gemacht haben. Ich will es Ihnen sagen. An jenem Abend, als ich mit Ihnen den Schloßberg hinabging, spannen sich tausend Fäden von mir zu Ihnen und — ich glaubte es zu fühlen — von Ihnen zu mir. Und dann nicht mehr. Mir war als

knüpfte ich immer mehr Fäden an; aber nie sah ich Ihre Hand, die einen auffing."

„Ich war stets gleich freundlich und freundschaftlich gegen Sie. Sie irren, Herr Doktor, es ist nie anders geworden. Nur nicht an jenem Tage, an dem Sie sich geschlagen. Und dann", sie atmete schwer. „Es waren alle Fäden gebunden, die ich binden durfte."

„Wissen Sie, was Sie damit sagen?" Sein Atem ging heiß, und sein Antlitz näherte sich ihren Augen. Sie schlug sie nieder und spielte, als wollte sie die ferneren Worte übertönen;

„Und seh' nur Dich und kann nur fühlen
Wie Du mich ganz in Händen trägst"

„Ich flehe Sie an. Halten Sie ein!"

Mit einem Ruck brach sie ab. Ihr Gesicht war noch bleicher geworden. Ihm schlug das Herz zum Zerspringen. Jetzt war die Entscheidung da.

„Hören Sie wohl? Seien Sie offen und wahr, wie es dieser Augenblick erfordert. Sie sehen, was ich empfinde. Sie wissen, für wen ich mich geschlagen habe, und fühlen was ich will. Konnten Sie mir nicht mehr geben, weil Sie weiter nichts empfanden, oder weil Sie . . . nun ja, weil Sie für mich das alles empfanden, was seit Wochen mir durch die Brust geht?"

Sie hatte seine wirren Worte verstanden. Er konnte es von ihren Zügen ablesen. Und jetzt wandte sie sich zur Seite. Und mit halbem Ton sprach sie:

„Ich bin mehr Künstlerin als Weib! Sie wissen es. Es war keine Phrase von mir. Und auch als Weib . . . Hegen Sie nicht Hoffnungen, die ich nicht erfüllen kann.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so weh thun muß. Meine Kunst ist mein ganzes Dasein!"

Mit ihrem letzten Worte war auch der letzte Ton des Liedes verhallt. Kein Wörtchen kam von seinen Lippen, nur sein Gesicht erschien im grünen Lichte der Lampions leichenblaß. Er hatte begriffen.

Und nun beherrschte ihn der eine Gedanke: „Verletze sie nicht, aber vergieb dir auch nichts!" Und sein ganzer Mannesstolz reckte sich auf. Er hob den Kopf, und seine Stimme zitterte nicht, als er höflich bat: „Sie spielen jetzt wohl einen Walzer!" Sie ergriff sofort seinen Ausweg und begann Strauß':

„An der schönen blauen Donau".

Und während er langsam durch das Atelier in den Salon zurückschreitet, brausten die Klänge des herrlichen Walzers durch den Saal, als wolle sich eine Seele in diesen Tönen austoben. Jeder Ton schnitt ihm ins Herz. Als er sich dem Tische näherte, fühlte er nicht die großen, wehen Blicke Käthens auf sich ruhen. Er verbeugte sich stumm vor ihr, um sie zum Tanze aufzufordern. Als er sie mit dem rechten Arm umschlang, fühlte er, wie sie am ganzen Leibe zitterte.

Seine Besorgnis als Arzt regte sich.

„Ist Ihnen nicht wohl, Fräulein Käthe? Sind Sie leidend?"

„Es ist nichts, Herr Doktor", hauchte sie mit erstickter Stimme. Und sie schwebte dahin am Arme des Mannes, dem sie ihr ganzes Sein zu eigen gegeben hätte, und dessen Antlitz selber von einem Schmerz sprach, den eine dritte ihm angethan. Ein altes Lied!

Als er sie wieder an ihren Platz führte, stand

plötzlich Rhode vor ihm mit drei Gläsern Sekt in der Hand.

„Hier, Doktorchen! Nun kommen Sie mal mit! Und er ergriff seinen Arm und zog den Willenlosen bis an das Klavier. Lachend kniff er die Augen zusammen, blinzelte Tilly zu und reichte ihr und Anthes die Sektgläser hin. „So, nun wollen wir mal alle drei anstoßen! Auf unsere Zukunft!"

Regungslos stand Anthes da. Mit festem Griff hielt er das Glas und leerte es mit einem Zuge.

Starr sah ihn Tilly an, als er dann im leichten Tone Lebewohl sagte. Er hätte noch zwei Krankenbesuche zu machen. Sein bestimmter Ton schlug jeden Einspruch nieder, und mit Bedauern ließ ihn die Gesellschaft gehen. Ruhig reichte er dem Kapellmeister die Hand; nur als er Käthe Lebewohl sagte, beugte er sich tief nieder und küßte ihr die schlanken Finger ihrer Rechten. Sie wandte sich ab, und nur Tilly sah, wie sie ein wenig wankte. Da strich sie erschrocken der Schwester mit der Hand über das Gesicht, und ihr Herz schlug und schlug.

Als Anthes draußen auf der Treppe stand, war seine Energie zu Ende. Kein klarer Gedanke blitzte ihm durch den Kopf, nur ein Gewirr von Vorstellungen und Empfindungen beherrschte ihn, und endlich tönte mit schmerzhafter Einförmigkeit die eine Melodie in ihm nach: . . . „Wie Du mich ganz in Händen trägst."

Durch das Treppenfenster strömte jetzt das kalte, glänzende Licht des Mondes und flutete langsam über die Stufen. Gedankenlos starrte er vor sich hin, den Mantel um die Schulter geworfen, den Hut in der Hand. Da schrak er auf. „Hoch, hoch, hoch!" tönte es jetzt jubelnd aus der Wohnung des Direktors. Da fuhr er empor,

plötzlich einen maßlosen Schmerz im Herzen, daß er jenseits dieses Jubels und dieses Glückes stand, vertrieben durch die ausgestreckte Hand eines kleinen, dunkellockigen Mädchens.

Doch schon schüttelte er seinen Kummer ab. Wem hatte er zu zürnen? Ihr? Nein!

Er atmete auf und streckte die Arme aus, als holte er sich Kraft aus der Berührung mit der lauwarmen Märzluft des Vorfrühlings. Draußen schlug eine Turmuhr eben neun Schläge. Er zählte mechanisch mit. Sollte er jetzt heimgehen? Zu seiner Mutter? Sie würde gewiß noch wach sein.

Da überkam ihn eine heiße, strömende Sehnsucht nach ihrem gütigen Gesicht. Und er lief mehr als er ging durch die Straßen und atemlos stand er an der Thür seiner Wohnung.

Die Frau Pastorin fuhr von ihrer Bibel auf, als sie das Knirschen eines Schlüssels vernahm. Jetzt hörte sie einen Männerschritt. Seinen Schritt!

Sie wollte aufstehen, aber ihr waren die Füße so schwer. Warum kam er jetzt nach Haus? — So früh?

Ging ein Glücklicher so langsam?

Jetzt öffnete sich die Thür, und Heinz erschien.

Er blieb bewegungslos stehen, den Hut in der Hand.

Sie sahen sich beide an.

Kein Laut ging herüber und hinüber.

Aber sie hatten sich beide verstanden. Schweigend legte er Mantel und Hut auf einen Stuhl und näherte sich mit leisem Schritt dem Tisch, an dem sie noch immer saß, die Augen unverwandt auf ihn gerichtet.

Jetzt stand er vor ihr, und sie sah in sein blasses, ein wenig verzerrtes Gesicht.

So hatte sie es nie gesehen. Und plötzlich legte sie

den Kopf und beide Hände auf den Tisch und weinte bitterlich.

Er bekam kein Wort über die Lippen. Draußen stieß der Sturm an die Fenster. Die Lampe surrte, und die Schwarzwälder Uhr tickte.

„Laß Mutterle", hub er dann an, unendlich milde und sanft, als hätte er zu trösten, „jetzt bleiben wir wieder ganz allein . . . ganz allein!"

März 1896.